Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 129 (1961)

Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 16. NOVEMBER 1961 VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN 129. JAHRGANG NR. 46

Papst Johannes XXIII. zum 3. Jahrestag seiner Krönung

Der vergangene 4. November sah in St. Peter zu Rom den Höhepunkt der großartigen Feierlichkeiten, mit denen die Kirche und große Teile der christlichen und nichtchristlichen Welt den 3. Jahrestag der Krönung und die Vollendung des 80. Lebensjahres von Papst Johannes XXIII. begingen. Das glanzvolle Hochamt in St. Peter, dem das Kardinalskollegium, zahlreiche Bischöfe aus aller Welt und die Sonderbotschafter aus 68 Staaten inmitten einer unzählbaren Volksmenge beiwohnten, wurde vom Erzbischof von Mailand, Kardinal Montini, zelebriert. Nach dem Evangelium hielt der Heilige Vater von seinem Throne aus eine längere Ansprache, die wir im folgenden, von einigen geringfügigen Auslassungen abgesehen, in ihrem vollen Umfang und Wortlaut wiedergeben. Nichts vermöchte die bezaubernde Herzensgüte, die ungekünstelte Demut und Bescheidenheit, die tiefe Frömmigkeit, aber auch die umfassende Bildung und Altersweisheit Johannes' XXIII. überzeugender zu dokumentieren als diese herrliche Ansprache. Der italienische Originaltext ist erschienen im «Osservatore Romano» Nr. 256, Sonntag, den 5. November 1961. *J. St.*

Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne!

Diese liturgische Feier, die euch, die Vertreter vieler Nationen der Erde und jeden kirchlichen und weltlichen Ranges, im größten Gotteshaus der Christenheit zusammengeführt hat, zeichnet sich aus durch drei Beziehungen von hohem Sinngehalt.

Vor allem begehen wir heute den dritten Jahrestag unserer Krönung oder, wie man in der alten Sprechweise besser zu sagen pflegt, den Tag unserer Assumptio; am 25. November vollenden wir das 80. Jahr unseres geringen Lebens; und schließlich begehen wir am heutigen 4. November noch die Festfeier des hl. Karl Borromäus; sein Name, sein Leben und sein Kult stellen eine wunderbare Synthese des Hirtenamtes dar und eine Verherrlichung der Lebenskraft der heiligen Kirche im Triumph des Reiches Christi in den Seelen.

Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne! Über jeden dieser drei Punkte wollen wir euch kurz und einfach einige Gedanken zur allgemeinen Erbauung und als Ansporn zu rechter Gesinnung und edlem, starkem Handeln vorlegen.

I. Die 15. Jahrhundertfeier des hl. Leo des Großen

Der Papst erinnert einleitend daran, daß sich am 11. November das 15. Zentenarium des Todes des heiligen Papstes Leo des Großen (461—1961) erfüllt, um dann fortzufahren:

Die Größenverhältnisse dieses wahrhaft Erhabenen unter den großen Gestalten auf dem päpstlichen Thron sind so außergewöhnlich, daß es jedem seiner Nachfolger den Atem verschlägt, wenn er sich an seine Seite stellen wollte. Wir wollten ihn ehren mit einem ausführlichen Rundschreiben, dessen Veröffentlichung bevorsteht; es soll seine hervorragenden Verdienste und seine persönliche Eigenart auf dem Hintergrund der gesamten Kirchengeschichte schildern. Nebst seinen Leistungen als Papst bietet uns der hl. Leo in seinen Homilien so viele Lehren und in seinen Briefen so viel an Erfahrung, daß wir es wagten, in aller Bescheidenheit und Ehrfurcht einige Gedanken daraus für unsere heutige Festansprache zu entnehmen; wir lassen uns inspirieren von jenen Worten, die Leo der Große zu fünf Malen wiederholt vor den Römern seiner Zeit, wahrscheinlich im Lateran, an seinem Geburtstag sprach. Was für edle Gedanken, was für heilige Worte!

«*Laudem Domini loquetur os meum* (De nat. ipsius, Serm. I: Migne, PL 54, 141), mein Mund und mein Geist lobpreisen seinen heiligen Namen.» So beginnt der hl. Leo am ersten Jahrestag seiner Papstwahl. Und diese Worte nimmt sein ferner Nachfolger wieder auf in einem Abstand von 15 Jahrhunderten, von dieser apostolischen Kathedra aus, am Grab des hl. Petrus, wenige Schritte vom kostbaren Weihealtar entfernt, wo die irdische Hülle des hl. Leo ruht, des ersten und größten unter den Päpsten, die diesen Namen trugen und des offiziellen Kultes der Kirche teilhaftig wurden.

Geliebte Söhne! Darüber beschämt zu sein, daß es der gütigen göttlichen Vorsehung gefallen hat, unsere arme Person zum schlichten Knecht der Knechte des Herrn zu bestimmen, das ist natürlich, aber die *beneficia tacere divina,* über die göttlichen Wohltaten zu schweigen, wäre das nicht ein Zeichen einer von sich eingenommenen und undankbaren Seele? Laßt es uns deshalb sagen, wenn auch mit Beschämung: «*Dominus memor fuit nostri... et ipse fecit nobis mirabilia solus* (ebd. Kol. 141), der Herr war unser eingedenk..., und er allein hat Wunderbares an uns gewirkt.»

Es gehört sich, daß diese erste Äußerung unserer Dankbarkeit hier vor dem Geber jeglicher Gnade und alles Guten, vor dem Allmächtigen und barmherzigen Gott, geschehe.

Die Wunder des Allerhöchsten

Diese Huldigung ist vor allem die persönliche des Papstes, in dessen schlichtem und ergebenem Geist und in dessen Tätigkeit alles zuerst auf das Heil und die Gnade der einzelnen, in der ganzen Welt zerstreuten Seelen, deren gemeinsamer Hirte er ist, ausgerichtet ist. Heute erhält diese Huldigung eine besonders weite und feierliche Bedeutung. Diese wird uns verliehen von der Assistenz der uns umgebenden hohen Würdenträger und von den offi-

AUS DEM INHALT

Papst Johannes XXIII. zum 3. Jahrestag seiner Krönung
Die Vorbereitung des 2. Vatikanischen Konzils
Apostolat in mondänem Milieu
Ein Schweizer wird Apostolischer Delegat in Skandinavien
Überlegungen zum Toleranzproblem
Katholische Kult- und Glaubensformen im Urteil des Jung-Kreises
Ordinariat des Bistums Basel
Theologische Fakultät Luzern
Cäcilianer tagten in Solothurn
Altersseelsorge
Die panorthodoxe Konferenz von Rhodos — «ein Triumph der Orthodoxie»
† Bischof Michael Keller von Münster
Cursum consummaverunt
Kirchliche Chronik der Schweiz
Neue Bücher

ziellen Vertretungen, die sich aus allen Teilen der Welt hier eingefunden haben. Wenn es am Papste ist, das *Te Deum* des dritten Jahrestages seiner Krönung anzustimmen, so ist es schön und erhebend, wenn der ganze Chor der Priester und Diplomaten mit dem Papst einstimmt und der Gesang sich ausbreite, gleichsam im Einklang mit den hier vertretenen Nationen und mit dem ganzen übrigen katholischen Volk. Dieses für Augen und Ohren erhebende Schauspiel erinnert an die Worte des Psalms (132, 1): «Wie schön, wie lieblich ist es, wenn Brüder in Eintracht beisammenwohnen», und an das «für uns allen gemeinsame Gut des Friedens» (loc. cit. PL 54, 142), von dem Papst Leo der Große in bezug auf das menschliche Zusammenleben sagte, es sei die Aufgabe der Kirche, für dieses hohe Gut des Friedens mit aller Sorgfalt und allem Eifer besorgt zu sein zum Besten der einzelnen Nationen, zum Vorbild und zur Ermunterung für die gesamte Welt....

Beim Gedanken an die uns übertragene hohe Sendung, die gesamte Herde Christi zu weiden, zittern wir ob der übernommenen Verantwortung, aber es ist auch erlaubt, sich der Gabe wegen zu freuen. Der Herr, der uns die schwere Last auferlegt hat, *ipse est administrationis adjutor,* er selbst ist der Helfer in der Verwaltung (Serm. II, 1; PL 54, 143); er muß uns stützen, damit wir die Last gewissenhaft und würdig tragen. Der hl. Leo der Große versichert es uns mit seinen Worten: «*Ne sub magnitudine gratiae succumbat infirmitas, dabit virtutem qui contulit dignitatem*» (ibid. col. 143). «Damit die Schwachheit der Größe der Aufgabe nicht erliegt, wird derjenige Kraft geben, der die Würde verliehen hat» (ebd. Kol. 143). Was für ein Trost, wenn wir diese Worte bloß wiederholen hören! Damit der schwache und unbeständige Geist der Last der Verantwortung nicht erliege, wird der Herr Jesus, der uns die Ehre und die Aufgabe übertragen hat, auch die Kraft geben, sie zu tragen.

Nein, niemand maße sich an, stark und vollkommen zu sein; aber niemand zweifle und mißtraue der göttlichen Barmherzigkeit.

Beweggründe für Ermutigung und Freude

Das Schauspiel, das sich vor uns abspielt, die Würdenträger des Kardinalskollegiums, die große Schar der Bischöfe, die Söhne und Erben der großen Orden und Kongregationen, die erlauchten Regierungschefs und Vertreter zahlreicher Völker, die unübersehbare Schar der Priester und Gläubigen jeder Zunge, jeder Klasse und Nationalität, die alle an dieser Kundgebung der Achtung und Verehrung für den schlichten Nachfolger des hl. Petrus am dritten Jahrestag seiner Krönung teilnehmen — dieses Schauspiel erlaubt dem Papst den Gruß zu wiederholen, den der hl. Leo der Große beim gleichen Anlaß seines ruhmreichen Pontifikats an die Seinigen richtete:

«Ich bekenne, ja ich bekenne» — so sagte er —, «daß soviel Verehrung für meine Wenigkeit mir Anlaß zu großer geistiger Freude ist. Wenn ich die glanzvollen Scharen betrachte — das sind genau seine Worte —, die glanzvolle Schar meiner ehrwürdigen Mitpriester, habe ich den Eindruck, dies sei gleichsam eine Zusammenkunft von Engeln und Heiligen, die alle in höchstem Jubel vereinigt sind....» Papst Leo der Große, der so spricht, erfreute sich eines langen Pontifikates von über zwanzig Jahren (440—461).....

Wahrhaftig, diese 3. Jahrfeier des apostolischen Hirtenamtes, das die Güte des Herrn uns in der Abendstunde unseres Lebens anvertraut hat, genügt uns zu unserer persönlichen Ermutigung und Freude und wird ein Zeugnis und eine Erinnerung eurer Verehrung und Liebe zum Nachfolger Petri bleiben.

Gestattet, ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, daß wir mit diesem Zeugnis das Gebet verbinden, das alle, Hirte und Herde, alt und jung, miteinander vereinen muß, damit die milde Barmherzigkeit des Herrn unseren Eifer allezeit entflamme, unseren Glauben stärke, unsere gegenseitige Liebe vermehre und so den vollendeten Triumph jenes Friedens sicherstelle, der, wie Leo der Große nicht genug wiederholen kann, der überzeugende und entscheidende Grund für das Gedeihen und das ruhige Wirken der Kirche Christi und der von ihr belebten gesellschaftlichen Ordnung der Völker und Nationen darstellt.

Und diesem *humilis servulus,* diesem demütigen und geringen Diener, dem zum Erweis des unerschöpflichen Reichtums der göttlichen Gnade die Ehre zuteil wurde, in der Leitung der Gesamtkirche den Vorsitz zu führen — ihm möge der allmächtige und barmherzige Gott verleihen, daß er einer so großen Ehre und Aufgabe genügen möge und daß diese der ganzen Welt zur Erbauung und Heiligung gereiche....

Der *humilis episcopus ecclesiae Dei,* der demütige Bischof der Kirche Christi nimmt auch frohen Sinnes und segnend die Glückwünsche für ein langes zeitliches Leben entgegen, aber nur unter der ausdrücklichen, in den Worten des hl. Leo des Großen enthaltenen Bedingung: «*Ut proficiat devotioni, quod fuerit largitum aetati* (ebd. Kol. 144), damit der Frömmigkeit nütze, was dem Alter geschenkt wurde.»

II. «Aetas largitur, ut devotioni proficiat»

Wir wiederholen diese Worte des hl. Leo gerne, ehrwürdige Brüder und teure Söhne, um den zweiten Beweggrund der heutigen festlichen Zusammenkunft, d. i. der Feier unseres erfüllten 80. Lebensjahres, Ausdruck zu geben.

Die Bedingung des Glückwunsches ist wirklich gut gestellt und klar: «Aetas largitur, ut devotioni proficiat, das Alter wird geschenkt, damit es der Frömmigkeit nütze.» Ein langes Leben ist eine edle und sichere Erwartung, weil sie gelegt ist in die Hand Gottes, der der höchste und der hochherzige Geber alles dessen ist, was gut und vollkommen ist und dem Menschen und seiner heiligen Kirche zum Nutzen gereicht.

Ein langes Leben ist in sich etwas Ehrwürdiges, etwas, das zu jeder Zeit Achtung verdient, aber vor allem ist es *donum Dei,* ein großes Geschenk Gottes. Als das wollt ihr, geliebte Brüder und Söhne, es heute verstehen und festlich begrüßen in unserer bescheidenen Person. Gott segne euch dafür!

(Originalübersetzung von J. St.)

(Fortsetzung folgt)

Die Vorbereitung des 2. Vatikanischen Konzils

Die Zentralkommission berät eine neue Formel des Glaubensbekenntnisses

Zum zweitenmal tagt gegenwärtig im vatikanischen Palast die Zentralkommission zur Vorbereitung des 2. Vatikanischen Konzils. Nach den Weisungen des Motu proprio vom 5. Juni 1960 steht die Zentralkommission als Dachorganisation und Aufsichtsbehörde über den verschiedenen Vorbereitenden Kommissionen; sie verfolgt und koordiniert, falls notwendig, die Arbeiten jener. Die überragende Bedeutung und Funktion der Zentralkommission kommt auch darin zum Ausdruck, daß der Papst ihr persönlich vorsteht und deren Sitzungen persönlich präsidiert; in seiner Abwesenheit führt ein vom Papst bezeichneter Kardinal den Vorsitz. Der Zentralkommission gehören als Mitglieder die Präsidenten der einzelnen Vorbereitenden Kommissionen sowie Kardinäle und Bischöfe aus der ganzen Welt an.

Die Zentralkommission nahm ihre Sitzungen am Freitag, dem 10. November, um 9.30 Uhr im Saal der Kongregationen auf. Es hatten sich 44 Kardinäle eingefunden. Den Vorsitz führte in Abwesenheit des Heiligen Vaters der Dekan des Heiligen Kollegiums, der französische Kurienkardinal Eugène Tisserant.

Wie einer kurzen, wie anzunehmen halbamtlichen Mitteilung des «Osservatore Romano» vom Freitag, 10. November, zu entnehmen ist, steht in den gegenwärtigen Sitzungen der Zentralkommission ein Thema von höchster Wichtigkeit zur Diskussion, nämlich die Frage der Neufassung des Glaubensbekenntnisses. Überflüssig, darauf hinzuweisen, daß außer der katholischen die gesamte an der Wiedervereinigung interessierte nichtkatholische Chri-

stenheit diese Bemühungen mit größter Aufmerksamkeit verfolgen wird.

Nach dem im päpstlichen Blatt erschienenen Bericht sprach Kardinal Ottaviani, der Sekretär des Heiligen Offiziums und Präsident der Vorbereitenden Theologischen Kommission, in einem einleitenden Referat über eine neue Form des Glaubensbekenntnisses, das die Konzilsväter, wie es Vorschrift ist, vor Beginn der Konzilsversammlungen und -diskussionen abzulegen haben. Diesem Gegenstand galt die nachfolgende Diskussion, an der sich nach dem erwähnten Bericht sämtliche Anwesenden beteiligt hätten.

In allen Konzilien seien die Arbeiten der ersten Sitzung unmittelbar nach der feierlichen Eröffnung dem Glaubensbekenntnis gewidmet gewesen. «Falls die neue Formel» — so steht im zitierten Bericht zu lesen — «angenommen wird, die unter anderm die Verschmelzung des gegenwärtigen Glaubensbekenntnisses mit dem Antimodernisteneid vorsieht, wird diese Formel wahrscheinlich zu Beginn des Konzils verwendet werden, und man kann annehmen, daß sie in der Folge für alle jene Fälle dienen wird, in denen seine Ablegung obligatorisch ist. Wie ersichtlich, handelt es sich nicht um die Retouschierung von Dogmen oder um die Beifügung neuer, sondern es handelt sich einfach um eine neue Formulierung (una nuova espressione verbale), die den Zweck hat, die Formulierung auch all jener dogmatischen Wahrheiten zu vervollständigen, die zum Glaubensgut gehören.»

Anschließend skizziert der Bericht die Hauptpunkte der historischen Entwicklung des Glaubensbekenntnisses. Das Glaubensbekenntnis reicht zurück in die ersten Jahrhunderte des Christentums. Jeder Taufbewerber mußte vor dem Empfang der Taufe das Glaubensbekenntnis ablegen. Bald wurde dies auch den Weihekandidaten vor dem Empfang der Weihen zur Pflicht gemacht. Die heute vorgeschriebene Formel wurde von Pius IV. festgelegt und von Pius IX. im Jahre 1877 durch Einfügung des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis Mariens und der Definitionen des 1. Vatikanischen Konzils vervollständigt. Der heilige Pius X. verordnete im Jahre 1910, daß das Glaubensbekenntnis nicht nur mündlich abgelegt, sondern auch unterschrieben und durch den sog. Antimodernisteneid ergänzt werde.

Nach dem kirchlichen Gesetzbuch sind die folgenden Personen zur Ablegung des Glaubensbekenntnisses verpflichtet: jene, die mit beschließender oder beratender Stimme an einem Konzil, sei es ein allgemeines oder nicht, oder an einer Diözesansynode teilnehmen; die Priester, die mit der Kardinalswürde ausgezeichnet werden, die neuernannten Residential- und Titularbischöfe, die Äbte und Prälaten nullius, die Apostolischen Vikare, die Inhaber der Dignitäten an den Stiftskirchen und die Kanoniker, die Diözesankonsultoren, die Pfarrer, die Seminarprofessoren, die Kandidaten für das Subdiakonat, die Priester, die als Bücherzensoren tätig sind, die Priester, wenn sie die Beichtjurisdiktion oder die Vollmacht zum Predigen erhalten, die Rektoren und Professoren der kirchlichen Hochschulen, die Aspiranten auf die akademischen Grade. Die Ablegung des Glaubensbekenntnisses ist eine persönliche Verpflichtung und kann nicht durch einen Stellvertreter erfüllt werden. *J. St.*

Apostolat in mondänem Milieu

NEUE WEGE DER SEELSORGE IN ITALIEN

Vorbemerkung

Vor einigen Jahren stellte die italienische Bischofskonferenz einmütig fest, die heutige Situation mache es wünschbar, den größten Teil der katechetischen Belehrung außerhalb der Kirche zu erteilen. Daß in Italien ein überwiegender Prozentsatz der Katholiken nicht mehr praktiziert, ist eine ebenso leidige wie unbestrittene Tatsache (und zum Teil eine Antwort auf die oft ausgesprochene Frage, wieso in einem so katholischen Land der Kommunismus einen derartigen Einfluß gewinnen konnte). Um die riesige Schar der «lontani», der Abseitsstehenden, zu erfassen, wurden bereits verschiedene Wege beschritten. Ein Dominikanerpater, Giovanni *Arrighi*, der sich als beliebter Radioprediger und Schriftsteller bereits einen Namen gemacht hatte, begründete und organisierte ein Apostolat, das vor allem jene der Kirche Entfremdeten erfassen will, die den finanziell oder bildungsmäßig gehobenen Schichten angehören. Seine Erfolge haben das Interesse der italienischen Öffentlichkeit erregt und die bereitwillige Unterstützung des Episkopats gefunden. Nachdem er nun bereits auf einige Jahre dieser neuartigen — und für die italienischen Verhältnisse besonders verblüffenden — Seelsorgsarbeit zurückblicken kann, legt er einen sehr beachtenswerten Rechenschaftsbericht vor, in dem er auch über die Methoden und Ziele gründlich und in aller Bescheidenheit orientiert *. In der Folge soll eine kurze Artikelreihe die darin ausgesprochenen Erfahrungen und Überlegungen zusammenfassen; nicht, als ob dieses Apostolat gleichermaßen bei uns möglich und notwendig wäre. Doch ergeben sich für uns Seelsorger doch einige interessante Aspekte und Anregungen.

1. Die äußere Entwicklung

Ein kleinerer Kurort in den piemontesischen Alpen, Bardonecchia, bildete den Ausgangspunkt für das von P. Arrighi in die Wege geleitete neuartige Apostolat. In diesem Kurort weilen jeweils über den Sommer einige Tausend italienischer Kurgäste aus besseren Kreisen. Die Abgeschiedenheit des Städtchens bringt es mit sich, daß die Fremden nicht durch ein Zuviel an äußern Attraktionen beansprucht werden. Auf einen positiv ausgefallenen Versuch im Vorjahr begann P. Arrighi 1953 dort eine Reihe von Vorträgen über apologetische Fragen. Als Versammlungsort wurde nicht eine Kirche, sondern ein Saal in einem von Schwestern geleiteten Haus ausgewählt. Das Interesse war so groß, daß auf die vom Ortspfarrer sehr geschickt aufgezogene Propaganda hin die Referate doppelt gehalten werden mußten. Etwas später hielt man einen dreitägigen Kurs für Damen, mit zwei religiösen Kurzvorträgen, Diskussion und Gebet.

Im folgenden Sommer wurden bereits drei Dominikaner am gleichen Orte eingesetzt. Dazu hielt Pater Arrighi in Salice d'Ulzio eine Vortragsreihe, diesmal in einem Hotel. Es hatte sich nämlich gezeigt, daß die Männerwelt weniger leicht den Weg in ein religiöses Heim fand. Auch in der Nähe von Varese, also in einer ganz andern Gegend, wagte man den Versuch in einem Grand-Hotel. Gegen Ende der Saison dehnte P. Arrighi seine Tätigkeit auf mehrere Kurorte in den Diözesen von Trient und Brixen aus. Auch hier zeitigte das Experiment unerwartete Erfolge, besonders dort, wo sich die Pfarrgeistlichkeit ganz dafür einsetzte. Auch im Jahre 1955 wurden in Piemont und im Südtirol diese theologischen Vorträge weiter ausgebaut.

Hatte sich dieses Apostolat bis dahin auf pfarreilicher Ebene entfaltet, so stellte sich nun, nachdem das Experiment gelungen war, 1957 als erster der Bischöfe der Oberhirte von Brixen, Mgr. Joseph *Gargitter*, dahinter. Er, der sich mit den Problemen des Tourismus schon verschiedentlich befaßt hatte und dessen Diözese in der Sommer- und Wintersaison geradezu vom Fremdenverkehr überflutet ist, sah im bisherigen Vorgehen eine einzigartige Methode, die der Kirche Fernstehenden zu erfassen. Deshalb richtete er an die Pfarrämter der wichtigsten Zentren den Aufruf zur Mithilfe. P. Arrighi wurde in Cortina d'Ampezzo stationiert, um dort und von dort aus in den umliegenden Ortschaften sein Apostolat zu organisieren. Unter ständiger Auswertung der erzielten Resultate wurden in den folgenden Jahren diese theologischen Vortragsreihen ausgebaut und in manchen Gegenden in die offiziellen Programme der verschiedenen Kurveranstaltungen aufgenommen. Verschiedene Verkehrsvereine erblickten darin eine Bereicherung ihrer «Attraktionen». P. Arrighi war diese Unterstüzung deshalb willkommen, weil durch diese Aufmachung gerade das von ihm anvisierte Publikum eher über innere Widerstände hinweggetragen wurde. Kursäle und die Räumlichkeiten von Kinos oder Theatern bevorzugte man nicht nur

* *Arrighi, Giovanni: Cristo tra i lontani.* Esperienze di apostolato per il riavvicinamento dei lontani. Torino, Borla Editore, 1961, 205 p.

wegen ihrer Größe, sondern ebenfalls, um den Ressentiments der Gäste vorzubeugen.

Besonders gewagt war das Experiment in Cortina d'Ampezzo. In diesem attraktivsten und mondänsten Fremdenzentrum der Dolomiten halten sich sommers und winters — abgesehen von den unzähligen Passanten — gegen 25 000 Gäste auf. Angesichts der dortigen Preise stammen sie aus vermöglichen und neureichen Kreisen. Hier treffen sich die Stars von Film, Sport und Theater, Direktoren, Schriftsteller und alles, was in der großen Welt Rang und Namen besitzt. Cortina bietet nicht bloß die Schönheiten der Natur, sondern die raffiniertesten Reize der modernen Vergnügungsindustrie. Hier, wo ein frenetischer Vergnügungstaumel herrscht und die «dolce vita», die zum Lebensprinzip erhobene Genußsucht, dominiert, brauchte es einiges an missionarischem Mut, um mit theologischen Zyklen zu beginnen. P. Arrighi begann in einem der elegantesten Hotels von ganz Italien und fand bald in den andern Lokalitäten Aufnahme und Anklang. Durchschnittlich betrug die Zahl seiner Zuhörer 300, darunter waren sehr viele unter 30 Jahren und über die Hälfte Männer. Oft mußten die größten Versammlungsräume eine Viertelstunde vor Beginn geschlossen werden, weil auch der letzte Stehplatz besetzt war. Die Sensationspresse brachte riesige und nicht immer sehr kluge Reportagen. Man witzelte über das plötzlich aufgetauchte religiöse Interesse und verglich es mit andern Modeerscheinungen, die Leute überfallen können, die vor lauter Geld und Langeweile fast sterben. Nach sechsjähriger Tätigkeit in Cortina spricht aber P. Arrighi voll Zuversicht und größter Dankbarkeit gegen Gottes Gnade davon.

Bald aber stellte er folgendes fest: Es fehlte ihm die Möglichkeit, die vielen, in denen ein religiöses Interesse aufgebrochen war, weiter zu «bearbeiten». In die Sakristei (wo in Italien meistens der Pfarrer seine Sprechstunde hält) oder in ein Pfarrhaus getrauten sich jene nicht zu gehen, die eine persönliche Aussprache am notwendigsten hatten. Er arbeitete deshalb ein entsprechendes Projekt aus und unterbreitete es dem zuständigen Bischof, Mgr. Gargitter. Dieser ließ sich für die neuartige Idee gewinnen und errichtete anfangs 1959 in Cortina ein «Centro di apostolato per il riavvicinamento dei lontani», d. h. ein von einem Priester betreutes Zentrum, das auch in seiner äußeren Aufmachung dem Geschmack der Leute entgegenkommt und in dem sie sich ungezwungen orientieren können. Offensichtlich war damit ein wichtiger Schritt zur apostolischen Auswertung der Konferenzen und Diskussionsabende getan. 1960 wurden gegen 700 Ratsuchende empfangen. Im gleichen Sommer wurden in Cortina dreitägige Exerzitien — allerdings im weitesten Sinne des Wortes — gehalten.

Seit einiger Zeit nimmt auch in Cortina der Verkehrsverein die verschiedenen religiösen Vorträge in seine Programme auf und hilft mit zu ihrer organisatorischen Verwirklichung. Die Vielfalt der zugezogenen Referenten garantiert dem Publikum auch eine größere Auswahl für die privaten Begegnungen im «Centro di apostolato». Daß sich dieses als wertvolles Hilfsmittel bewährte, offenbart die Tatsache, daß Bischof Gargitter zwei weitere derartige Zentren in seiner Diözese errichten ließ.

Letztes Jahr hielt P. Arrighi zwei Vortragsreihen im weltbekannten «Teatro dell'Opera» in San Remo bei einem durchschnittlichen Besuch von 500 Personen; im Herbst wirkte er im «italienischen Karlsbad», in Montecatini Terme, wo seine Konferenzen unter die offiziellen kulturellen Veranstaltungen aufgenommen wurden. Die hier erreichten Ergebnisse machen es deutlich, daß gerade die Gäste solcher Kurorte besonders ansprechbar sind.

2. Die Abseitsstehenden

Das von P. Arrighi begründete und inspirierte Apostolat wendet sich nicht in erster Linie an die Kirchenfeinde oder an Andersgläubige, sondern an die «lontani», d. h. an jene, die zwar noch den Namen «katholisch» tragen, aber nicht mehr praktizieren; an die der Kirche Entfremdeten, an jene, die durch die ordentlichen Mittel der Seelsorge nicht mehr angesprochen werden. Er selber hat dafür den Namen geprägt «apostolato per il riavvicinamento dei lontani», d. h. Apostolat zur Annäherung der Abseitsstehenden. Genau genommen wendet er sich aber nur an einen besondern Kreis der Abseitsstehenden, an jene, die dem sozial besseren Milieu angehören. Dabei ist er allerdings weit davon entfernt, eine «Salonpastoration» zu betreiben.

Diese Abseitsstehenden bilden einen sich selbst genügenden Block in der Gesellschaft. Zugleich sind es aber Leute, die in der Industrie, im Handel, an der Börse, in Film und Presse tonangebend sind. Sie sind mißtrauisch dem Klerus gegenüber, weitgehend ins Materielle versunken; in manchen Äußerlichkeiten noch mit der katholischen Religion verbunden, denken und leben sie wie Heiden. Die Hauptursache dieser Entfremdung ist weder ökonomischer noch viel weniger politischer, vielmehr religiöser Natur. Deshalb muß sich die apostolische Bemühung um diese Kreise wesentlich auf religiösem Terrain entfalten. Eine unerläßliche Voraussetzung dazu bildet die Kenntnis ihrer *Mentalität*. Um

Ein Schweizer wird Apostolischer Delegat in Skandinavien

Papst Johannes XXIII. hat den derzeitigen Geschäftsträger der Apostol. Delegatur in Skandinavien, Mgr. Dr. Bruno *Heim*, zum Apostolischen Delegaten in Skandinavien mit Sitz in Kopenhagen und zum Titularerzbischof von Xanthus ernannt. Da Xanthus in Lykien (an der Südküste Kleinasiens) ein Titularbistum ist, erhält es «pro hac vice» den Rang eines Titularerzbistums.

Mgr. Bruno Heim wurde am 5. März 1911 in Neuendorf (SO) geboren. Er besuchte die Kollegien von Engelberg und Schwyz und begab sich nachher zum Studium der Philosophie nach Rom. Am Angelicum erwarb er 1934 mit einer Arbeit über «Die Freundschaft bei Thomas von Aquin» das philosophische Doktorat. Anschließend studierte er Theologie in Freiburg i. Ü. und Solothurn. Am 29. Juni 1938 empfing er aus den Händen des Diözesanbischofs Franziskus von Streng in der Kathedrale zu Solothurn die Priesterweihe und feierte am 3. Juli zu St. Martin in Olten Primiz. Dann wirkte er vier Jahre in der Seelsorge, zuerst als Vikar in Arbon und nachher als Vikar an St. Anton in Basel. Dann zog er erneut nach Rom, und zwar an die Diplomatenschule, die Pontificia Accademia Ecclesiastica. Ehe er im Dezember 1946 an der Gregoriana das Doktorat des Kirchenrechtes erwarb, wurde er noch als Chefkaplan für die italienischen Internierten im Abschnitt Emme eingesetzt. Seine erste Auslandsmission führte Mgr. Heim an die Nuntiatur in Paris, wo der spätere Papst Johannes XXIII. als Nuntius sein Vorgesetzter war. Mgr. Heim, der sich auch als Heraldiker einen Namen gemacht hat, entwarf nach der Wahl Roncallis zum Papst dessen Wappen. In den Jahren 1951 bis 1954 arbeitete Mgr. Heim an der Nuntiatur in Wien, in den Jahren 1954 bis 1961 an der Nuntiatur in Bad Godesberg. Als sich der bisherige Apostolische Delegat in Skandinavien, der holländische Erzbischof Martin *Lucas*, aus Gesundheitsgründen in seine Heimat zurückziehen mußte, kam Mgr. Heim im Mai 1961 als Päpstlicher Geschäftsträger nach Kopenhagen.

Den neuen Apostolischen Delegaten für Skandinavien erwarten in seinem Wirkungskreis zahlreiche und schwierige Aufgaben. In Skandinavien leben unter 20 Millionen Einwohnern nur rund 70 000 Katholiken (0,3 % der Bevölkerung), die obendrein in dem riesigen Gebiet verstreut wohnen. Man rechnet, daß viele Zehntausende von katholischen Flüchtlingen aus Osteuropa seelsorglich überhaupt noch nicht erfaßt sind. Durch die große Armut der katholischen Kirche wird in den hochzivilisierten und reichen Ländern ihre Anziehungskraft häufig verhüllt oder vermindert; in viele Gebiete kommen die Priester nur gelegentlich, wöchentlich, monatlich oder gar nur halbjährlich, so daß den Suchenden die Gelegenheit fehlt, der Kirche zu begegnen. Die Schaffung von rund 30 neuen Pfarreien ist dringend erforderlich. Da die wachsende Zahl der skandinavischen Katholiken — erst unlängst sind wieder einige protestantische Theologen der Universität Upsala zur katholischen Kirche übergetreten — allein nicht zu leisten vermag, was notwendig ist, um die Kirche in den skandinavischen Ländern würdig zu repräsentieren, ist das St.-Ansgarius-Werk geschaffen worden, das die nordischen Bischöfe unterstützt.

(Dem neuernannten Apostolischen Delegaten Mgr. Bruno Heim entbietet auch die «Schweizerische Kirchenzeitung» ergebene Glückwünsche. Red.)

sie zu kennzeichnen, legt P. Arrighi fünf Merkmale dar.

a) Unruhe, Traurigkeit, innere *Leere*. Das Fehlen des inneren Gleichgewichts bringt eine Unruhe mit sich, die durch die materiellen Sicherheiten höchstens verdeckt werden kann. In welchem Grad sie auch der Kirche entfremdet sein mögen, einmal in ihrem Leben sind sie doch Gott begegnet, und von daher lebt in ihnen ein gewisses Heimweh. Gott macht sich auch dadurch in den Menschen bemerkbar, daß er in ihnen eine innere Leere groß werden läßt. Trotz der anscheinenden Oberflächlichkeit und Leichtlebigkeit machen viele dieser «lontani» qualvolle Krisen mit.

b) religiöse *Unwissenheit,* verbunden mit intellektueller Anmaßung. Oft tragen sie die primitivsten Vorstellungen vom Glauben in sich, so daß es begreiflich ist, wenn sie mit einem derartigen Zerrbild von Christentum nichts anfangen können. Viele sind belesen in der neuesten Literatur, eine Bibel aber haben sie noch nie gesehen. Oft ist auch das Gespür für das Religiöse fast ausgestorben, ausgebrannt von der Leidenschaft.

c) tiefeingewurzelte *Vorurteile,* z. B. der Theologie gegenüber; sie ist eine Pseudowissenschaft, schon deshalb, weil sie nicht rentiert (dabei ist noch der Umstand in Rechnung zu stellen, daß die staatlichen Universitäten Italiens keine theologische Fakultät kennen). Als eines der verbreitetsten und hinderlichsten Vorurteile bezeichnet P. Arrighi die Meinung, «die Kirche will nur unser Geld». So schreibt er: «Vom Gesichtspunkt des Apostolates aus ist nichts so schädlich wie die Überzeugung, daß auch auf dem religiösen Sektor alles um des lieben Geldes willen geschieht.» Deshalb veranstaltet er nie eine Kollekte, und in den vielen Fällen, da das Publikum von sich aus eine veranstalten wollte, weigerte er sich kategorisch, etwas anzunehmen. Obwohl seinem Publikum die Betätigung der leiblichen Werke der Barmherzigkeit ein Hilfsmittel auf dem Weg zu Gott sein könnte, will P. Arrighi jeglichen Anschein, am Gelde interessiert zu sein, vermieden wissen. (In Klammer seien eine Bemerkung und ein Fragezeichen beigefügt: Dieses Vorurteil geht auf die in Italien üblichen Stolgebühren und die verschiedenen Tarife bei Beerdigungen usw. zurück; kann wohl der Bischof, der das Apostolatszentrum in Cortina d'Ampezzo einrichtete und finanziert, auch die gleiche Desinteressiertheit dem Gelde gegenüber praktizieren?)

d) *Angst vor Inferiorität.* Viele stehen deshalb der Kirche fern, weil für sie der Glaube einen Verzicht auf die Freiheit des Geistes und den Gebrauch der Vernunft bedeutet, als ob die praktizierte Religion das Anzeichen eines Minderwertigkeitskomplexes wäre.

e) Irgendwie sind alle *auf der Suche,* weniger nach philosophischen Syllogismen und theologischen Schlüssen, sondern nach Zeichen, die für sie persönlich ausschlaggebend sind für die Wahrheit des Glaubens. Fast alle suchen im Priester einen Beweis für Gott. Sie wünschen, daß derjenige, der von Gott spricht, auch von ihm durchdrungen ist.

Man würde eigentlich annehmen, daß bei einem Publikum, dessen Innenleben ziemlich dürftig ist, theologische Probleme wenig Anklang finden. Das Gegenteil legt P. Arrighi dar unter dem Titel «Auch die Abseitsstehenden haben *Interesse an Theologie*». Er selber hält gar nichts von theologisch verbrämter Schönrednerei. Sosehr er seinen Zuhörern entgegenkommen will, begnügt er sich nicht mit geistreichelnden Knalleffekten, sondern legt den größten Wert auf eine gründliche Darlegung substantieller Glaubensfragen. Allerdings gesteht er, daß sehr oft etwas Zweitrangiges, ein ganz nebenbei eingeflochtener Satz, den wirksamsten Einfluß hatte. Es ist sicher interessant, zu vernehmen, welche der von ihm und seinen Mitbrüdern behandelten Themen den größten Anklang fanden.

Besonders die Jungen wurden vom eudämonistischen Gottesbeweis angesprochen vom Geheimnis der menschlichen Unruhe und des unstillbaren Verlangens nach Glück. — Da sich das Heidentum immer mehr ausbreitet, ist die Ausgangssituation des Seelsorgers ähnlich wie in den ersten Zeiten des Christentums. Damals haben die Christen nicht in erster Linie eine neue Lehre in den Mittelpunkt gestellt, sondern eine Person. Die Gestalt Christi mit ihrer menschlich-göttlichen Anziehungskraft fesselt auch die heutigen «Heiden». (So folgten dem Vortrag «Ist Christus Gott?» im Casino von San Remo über 900, in Cortina d'Ampezzo über 1000 Personen.) Der Begriff der Sünde verliert in der Literatur, im Film immer mehr seinen negativen Charakter und gilt im Milieu der «lontani» im besten Fall noch als einen Mangel oder Irrtum, wenn nicht gar als Zeichen einer ausgeprägten Persönlichkeit. Demgegenüber gilt es, die Sünde im Zusammenhang mit dem Leiden des Herrn aufzuzeigen. — Konferenzen über die «Universalität der Kirche» und über das konzessionslos dargestellte Idealbild der christlichen Ehe wurden sehr gut besucht. — Da manche denken, die interplanetarische Forschung bringe die Entdeckung von Lebewesen auf andern Planeten und damit das Ende des Christentums, liegt hier ein weiteres, sehr dankbares Thema. Überhaupt findet sich allzu häufig die Meinung, der Glaube sei ein Hemmschuh für den Fortschritt der Menschheit. Darlegungen, die offenbaren, daß das Gottesreich die wissenschaftliche Entwicklung nicht stört, daß das Christentum sich nicht verkriecht vor den Realitäten dieser Welt, sind deshalb sehr opportun. — Als das am wenigsten geglaubte Dogma bezeichnet P. Arrighi die christliche Lehre von der Hölle. Sie wird als unverträglich mit einem gebildeten Menschen des 20. Jahrhunderts betrachtet. Weil sie aber das Problem doch beschäftigt, flüchten sich viele in einen wissenschaftlich garnierten Spiritismus, in den Glauben an eine Seelenwanderung usw. (P. Arrighi ist Verfasser eines erfolgreichen Buches über den modernen Spiritismus.)

Andere «zügige» Themen seien nur kurz erwähnt: Genesis-Exegese, der Heilige Geist, Konvenienz der Inkarnation, das Problem der Sünde, Corpus Christi mysticum, die theologischen Tugenden, Instinkt und Freiheit, Gott lebt in der Geschichte.

Bei diesem Interesse der Abseitsstehenden an Theologie werden die Worte Kardinal Siris verständlich, die er in seinem Vorwort zu dem von P. Arrighi verfaßten Buch geschrieben hat: «Wer in dieses Milieu gehen und dort nicht hängenbleiben will, muß viel Demut haben, viel Bußgesinnung, eine absolute Gelöstheit des Herzens von allen irdischen Lockungen und dazu viel Theologie im Kopf. Ja! Viel Theologie! Denn bei diesem Apostolat genügen weder Literatur noch Bildung noch Rhetorik.»

Gustav Kalt

(Fortsetzung folgt)

Überlegungen zum Toleranzproblem

(Schluß)

IV.

Manchen Katholiken geht es sehr schwer, das Gute außerhalb der Kirche anzuerkennen. Der Rebzweig, der vom Stocke abgeschnitten wird, geht ja unfehlbar zugrunde, sagt man. Theoretisch vertreten wir zwar selbstverständlich die Toleranz, aber Beispiele aus Geschichte und Gegenwart zeigen doch, daß wir Katholiken gerne dazu neigen, dort, wo wir in Minderheit sind, verbissen auf Toleranz zu pochen, und dort, wo wir die Mehrheit bilden, es mit der Toleranz nicht mehr so eilig zu haben. Kleinlichkeit und Befangenheit den Andersgläubigen gegenüber wird uns Katholiken immer wieder zur Last gelegt. Einige kurze Beispiele aus der Heiligen Schrift zum Thema Christus und die Andersgläubigen oder Jesus und die Toleranz sollen etwas mehr Großzügigkeit pflanzen und die alte und häufige Beklemmung in weite Fernen verscheuchen. Vor lauter Sorge um die Wahrung der dogmatischen Intoleranz kann in Gesprächen mit Andersgläubigen eine echte Liebe, und Toleranz ist ja nur eine Spielart der Nächstenliebe, nur schwer aufkommen und den Ton angeben.

Das Gleichnis vom barmherzigen Samaritan ist hier sehr aufschlußreich und wirkt befreiend. Zwei Rechtgläubige als Beispiel der Lieblosigkeit. Der Samaritaner hatte nicht die «volle» Wahrheit, er besaß aber die Liebe, und darum steht er im Urteil Jesu höher. Priester und Levit hatten den rechten Glauben Israels und beobachteten genauestens alle Kultvorschriften. Sie berufen sich für das Vorübergehen noch auf die Gottesliebe, der Priester sei bloß für den Kult da, nicht für den Menschendienst, der Levit entschuldigt sich damit, daß er aus Liebe zu Gott die levitische Reinheit bewahren müsse und sie nicht durch Berührung mit einem Menschen verlieren dürfe, der ihm vielleicht unter den Händen stirbt*.

Der Samaritaner war dem Verwundeten gegenüber scheinbar der Fernste, denn er hatte ja eine andere Nationalität, eine andere Religion, ist ihm also bürgerlich und religiös fern. Aber auch der Fernste muß, als Lehre des Gleichnisses, dem andern in der Not zum Nächsten werden. Ein weites Aufgabenfeld der zwischenkonfessionellen Beziehungen! Um aber die Tragweite dieses Gleichnisses ganz erfassen zu können, müssen einige nähere Angaben über das Verhältnis Juden—Samaritaner gemacht werden. Die Samaritaner waren ein Mischvolk, hatten jedoch den gleichen jüdischen Gott, die Messiaserwartung, das Gesetz des Moses usw., treu bewahrt. Trotz dieser stämmischen und religiösen Verwandtschaft herrschte grimmige Feindschaft zwischen Juden und Samaritanern. Für die Juden galten sie als Ketzer wegen ihres eigenen Heiligtums auf dem Berge Garizim. Nach Lk 9, 53 verweigerte ein Samariterdorf Jesus und seinen Jüngern das Quartier auf der Pilgerreise nach Jerusalem. Die Juden andererseits wagten nicht einmal einen Samaritaner um einen Trunk Wasser zu bitten (Jh 4, 9). Jesus setzte sich souverän über diese nationalen und konfessionellen Feindschaften hinweg und bittet in Jh 4, 7 ein samaritanisches Weib um Wasser. In Lk 17, 18 rühmt Jesus die Dankbarkeit des Samaritaners; die neun geheilten Juden dankten nicht für das Heilungswunder. Im Gleichnis des barmherzigen Samaritans stellt er den Samaritaner als Musterbeispiel der Nächstenliebe hin, während der rechtgläubige Priester und Levit als abschreckendes Beispiel gebrandmarkt werden.

Ähnlich Mt 8, 10: hier stellt Jesus den heidnischen Hauptmann als Vorbild echter Gläubigkeit hin im Gegensatz zum Unglauben der Juden; eine solche Aufrichtigkeit und Intensität religiöser Frömmigkeit habe er beim auserwählten Volk nicht gefunden.

Klingt es nicht wie ein höchstes Lob, wenn Jesus den auf ihn zukommenden Nathanael mit den Worten begrüßt: «Seht, wahrhaftig ein Israelit, an dem kein Falsch ist» (Jh 1, 47). Ist das nicht vollste Anerkennung für seine bisherige Religiosität, ist hier nicht die dogmatische Intoleranz aus ihrer alles beherrschenden Stellung an einen bescheideneren Platz zurückverwiesen?

Es wären noch eine ganze Reihe solcher und ähnlicher Beispiele in der Heiligen Schrift vorhanden. Es soll jedoch nur noch ein einziger Text erwähnt werden, den man für gewöhnlich nie zitiert findet, und der doch mit allen Rivalitäten unter den Konfessionen ernst ins Gericht geht: Mk 9, 38—40 und Lk 9, 49—50. Perk überschreibt in seiner deutschen Übersetzung diesen Abschnitt mit «Mahnung zur Duldsamkeit». Nähere exegetische Auskunft kann vor allem das Regensburger Neue Testament geben. Auf jeden Fall enthält diese kleine Episode eine unmißverständliche Mahnung zu Weitherzigkeit und Toleranz. Vielleicht ließe sich sogar etwas bezüglich der nichtkatholischen christlichen Missionen daraus entnehmen. Die Situation ist folgende: Während der dritten Leidensweissagung waren die Jünger voller Gedanken und Sorgen, wer von ihnen wohl der größte sei. Es war aber nicht bloß ein interner Rangstreit entstanden, sondern die Jünger waren voll Eifersucht und Unduldsamkeit gegen einen Mann, der im Namen Jesus Teufel austrieb, ohne ihrem Jüngerkreis anzugehören, also ohne Auftrag und Vollmacht. Bezeichnenderweise brachte als Vertreter der Jünger Johannes die Klage vor, einer der zwei Donnersöhne (Lk 3, 17)! Sie wollten diesen fremden Exorzisten am Wirken hindern, vermochten es jedoch nicht. Jesus verwarf solch engherziges Verhalten. Die Jünger wollten allein die Erwählten sein, ein ausschließlicher Kreis von Bevorzugten. Es ging ihnen in der Reich-Gottes-Arbeit nicht darum, daß der Teufel ausgetrieben wird, sondern, daß er durch sie ausgetrieben wird. Die besondere Berufung zu besonderer Sendung hatte in ihnen die Einbildung hervorgerufen. Christus zeigt ihnen, daß sie weitherzig sein müßten: denn wer nicht gegen euch ist, ist für euch. Gegen Satan sollen alle Kräfte aufgeboten werden, die Jünger sollen da nicht kleinlich über ihre Privilegien wachen und nicht ängstlich ihre Vorrechte hervorstreichen. Jede Kraft ist zur Aufrichtung des Gottesreiches willkommen; man muß sich über jeden freuen, der nicht im feindlichen Lager kämpft.

Diese Weite des Denkens, diese echt tolerante Haltung muß auch uns Vorbild sein. Alles Mißtrauen und scheelsüchtige Blicken auf das geistliche Wirken der Andersgläubigen ist von Christus verworfen. Trotz aller Bemühungen und allen Einsatzes um die christliche Wahrheit, was unbestreitbar auch Bestandteil der Heiligen Schrift ist, soll kein Raum für Befangenheit da sein. Wenn der Primat der Liebe aus allem Wahrheitsanspruch heraus hörbar wird, dann allein besteht Aussicht auf Annäherung und schließliche Vereinigung der Andersgläubigen mit der einen wahren Kirche.

P. Walbert Kaufmann, OSB, Einsiedeln

* Weitere anwendungsreiche Gedanken in Richard Gutzwillers Meditationen über Lukas I.

Katholische Kult- und Glaubensformen im Urteil des Jung-Kreises

Der nachfolgende Artikel ist noch vor dem Ableben des bekannten Gelehrten Professor C. G. Jung geschrieben und zur Veröffentlichung in unserem Organ zur Verfügung gestellt worden. Die Ausführungen unseres Mitarbeiters haben seither keineswegs an Wert eingebüßt, sondern verdienen, daß sie auch in den Kreisen der Seelsorger beachtet werden. J. B. V.

Nicht nur die Existenz des Seelischen und Religiösen im Menschen bestätigt uns die moderne Tiefenpsychologie [1]. Auch viele religiöse Akte, wie sie in der katholischen Kirche geübt werden, aber auch Glaubensinhalte, wie sie in der katholischen Lehre enthalten sind, finden die Anerkennung der analytischen Psychologie als der menschlichen Seele angemessene Betätigungen und Formen.

So schreibt Jung über die Bedeutung der *Beichte:* «Der Uranfang aller analytischen seelischen Behandlung liegt im Vorbild des Beichtgeheimnisses [2].» Oder an anderer Stelle: «Geheimnis und Zurückhaltung sind Schädigungen, auf welche die Natur zuletzt mit Krankheit reagiert. ... Daraus erklärt sich die ungemeine Bedeutung der wahrhaften und nicht verklausulierten Beichte, eine Wahrheit, die wohl allen Initiationen und Mysterienkulten des Altertums bekannt war [3].» Jolande *Jacobi* breitet diese «Wahrheit» in ihrer Einführung in das Gesamtwerk C. G. Jungs noch ein wenig mehr aus:

«Die ‚Zwiesprache', die der Katholik mit seinem Seelsorger in der Beichte pflegt, ist daher auch aus diesem Grunde eine unendlich weise Einrichtung der Kirche; ihre Mittel reichen freilich für den praktizierenden Gläubigen noch viel tiefer. Für jene vielen aber, die nicht zur Beichte gehen oder die sie, außerhalb alles Religiösen stehend, gar nicht kennen, bildet die Arbeit mit dem Psychotherapeuten einen Notbehelf. Der Unterschied bleibt allerdings erheblich, indem dieser kein im Namen einer höheren Macht sprechender Priester, keine absolut moralische Autorität ist — und sich auch nicht als eine solche geben darf —, sondern bestenfalls eine Vertrauensperson von einiger Lebenserfahrung und einem vertieften Wissen um Wesen und Gesetze der menschlichen Psyche [4].»

[1] Vgl. Seele und Religion bei C. G. Jung, in «SKZ», Nr. 16, vom 20. April 1961, Seite 200 f.

[2] C. G. *Jung,* Seelenprobleme der Gegenwart, Seite 5.

[3] C. G. *Jung,* Seelenprobleme der Gegenwart, Seiten 10 f.

[4] Jolande *Jacobi,* Die Psychologie von C. G. Jung, Zürich, 1959, Seite 163.

Die psychologische Bedeutung der *Eucharistie* sieht Jung besonders in der Gegenwärtigsetzung Gottes: «Er (der Katholik) muß nicht nach einer Autorität, nach einer Überlegenheit, einer Offenbarung, einer Verbindung mit dem Ewigen und Zeitlosen suchen, sondern es ist gegenwärtig und ihm erreichbar: im Allerheiligsten eines jeden Altars wohnt ihm der Gott [5].»

Über die Idee des christlichen *Taufsakramentes* sagt Jung:

«Der Anspruch des christlichen Taufsakramentes bedeutet einen Markstein höchster Bedeutung in der seelischen Entwicklung der Menschheit. Taufe verleiht wesenhafte Seele; nicht der einzelne, magische, baptismale Ritus tut es, sondern die Idee der Taufe, welche den Menschen aus der archaischen Identität mit der Welt heraushebt und in ein weltüberlegenes Wesen verwandelt [6].»

Und J. Jacobi fügt bei: «Jenem Bewußtsein, das noch im Glauben und in der Symbolik des Dogmas geborgen ist, hat denn auch Jung nichts hinzuzufügen; ebenso wie er auch denjenigen, der den Weg in die Kirche zurücksucht, darin in jeder Weise bestärkt. ‚Anima naturaliter christiana est', das ist auch Jungs Überzeugung; und gerade auf dem Weg zur Selbstwerdung kann der Mensch, wenn ‚er den Sinn dessen versteht, was er tut ... ein höherer Mensch werden, der das Christussymbol verwirklicht [7]'.»

Wie psychologisch tief eine *Karsamstagsliturgie* reicht, ist etwa folgendem Text zu entnehmen, der in jenem Zusammenhang steht, wo Jung Beweise für das kollektive Unbewußte zusammenstellt:

«Wenn Sie die Messetexte aufmerksam lesen, so werden Sie beständig auf jenes berühmte ‚sicut' stoßen, welches jeweils eine Analogie einleitet, mittels welcher eine Veränderung bewirkt werden soll. Um ein drastisches Beispiel zu erwähnen, möchte ich die Feuererzeugung des Sabbatus sanctus zitieren. Bekanntlich wurde früher das neue Feuer aus dem Steine geschlagen... Im Gebet des Priesters heißt es daher: ‚Gott, der du durch deinen Sohn, der der Eckstein genannt wird, das Feuer deiner Liebe den Gläubigen gebracht hast, heilige dieses neue aus dem Feuerstein geschlagene Feuer zu unserem zukünftigen Nutzen.' Durch die Analogie mit Christus als dem Eckstein wird der Feuerstein gewissermaßen zu Christus selber erhöht, der wiederum ein neues Feuer entzündet. Der Rationalist mag darüber lachen. Etwas Tiefes aber ist in uns berührt, nicht nur in uns, sondern in Millionen christlicher Menschen, mögen wir es auch nur Schönheit nennen. Was aber in uns berührt ist, das sind jene fernen Hintergründe, jene ältesten Formen menschlichen Geistes, die wir nicht erworben, sondern die uns seit nebelhaften Urzeiten vererbt sind [8].»

Auf die besonders wegen ihrer großen Symbolhaftigkeit psychologische Bedeutung der *Marienverehrung* weist besonders Toni Wolff in ihren Studien zu C. G. Jungs Psychologie hin, da das lebendige religiöse Symbol Ausdruck des ganzen Menschen sei und das Symbol wieder auf den Menschen zurückwirke, indem sein Sinn sich allmählich in ihm entfalte. Dann fährt sie weiter:

«Seit der Reformation nun ist das weibliche Prinzip in jeder Beziehung aus der (protestantischen) Kirche verschwunden, konkret mit der Zertrümmerung der Bilder, geistig mit der Abschaffung der Gottesmutter. Es scheint mir wohl möglich, daß diese völlige Weglassung des weiblichen Prinzips sich allmählich als ein ungeheurer Mangel bemerkbar machte, der vielleicht an der Aufsplitterung der protestantischen Kirche in über 400 verschiedene Denominationen mitverursachend war... Wie dem auch sei, sicher hat der historische Katholizismus mit dem Kult der Jungfrau Maria seine überlegene psychologische Weisheit kundgetan... Die Jungfrau Maria hat viele Aspekte, wie schon ihre verschiedenen Bezeichnungen ausdrücken: sie ist die Magd Gottes, die Jungfrau, die Gottesmutter, die Himmelskönigin. Daß sie ein echtes Symbol ist, das rational nicht ausgedeutet werden kann, zeigt vor allem die ungeheure Paradoxie, daß sie Jungfrau und Mutter in einem ist, was dogmatisch dann in der Lehre von der jungfräulichen Geburt Jesu formuliert wurde [9].»

An anderer Stelle schreibt dieselbe: «Das Verschwinden des weiblichen Prinzips im Protestantismus, wozu außer der Gestalt der Maria auch die Sinnfälligkeit und Mystik in Kultus und Mythos gehören, und die ausschließliche Gründung auf das ‚Wort' hatte den Auftrieb der Wissenschaft und Technik zur Folge, aber auch die Entwicklung des ‚Logos' zum bloß rationalen Instrument mit Ausschluß des psychischen Faktors ... Die ‚Entseelung' des Bewußtseins führt notwendigerweise zu Veräußerlichung und Kollektivierung, denn das Psychische ist das innere Leben und die Grundlage der Individualität [10].»

Im Buch «Antwort auf Hiob» zeichnet Jung die Weltlage recht apokalyptisch. Rudin, der katholische Psychotherapeut und Interpret Jungs, schreibt dazu:

«In diese düstere Zeitsituation hinein, glaubt Jung, sei das neue *Dogma von der Aufnahme Mariens in den Himmel* verkündet worden. Es ist für ihn das ‚wichtigste religiöse Ereignis seit der Reformation', denn er sieht darin so etwas wie die Erfüllung jener Vision aus der Apokalypse, in der das ‚Weib mit Sonne und Mond bekleidet erscheint' (den Symbolen des gegensätzlichen Kosmos und der beiden Geschlechter sowie deren Vereinigung und damit der Ganzheit) und den göttlichen Knaben gebärt [11].»

Schließlich noch ein Hinweis auf die *Existenz des Bösen.* Toni Wolff schreibt: «In den Archetypen des Kollektiven Unbewußten begegnet der Mensch nicht nur dem bloß menschlichen Bösesein, sondern *dem* Bösen.

Das Böse ist ein Prinzip, das ebenso wirklich ist wie das gute Prinzip in der menschlichen Natur und deshalb bei Berührung der menschlichen Struktur wie jeder andere innere Faktor in Erscheinung tritt. Deshalb besitzen alle Religionen, die primitiven wie die historischen, gute und böse Geister, Engel und Dämonen, Götter und Teufel. Es ist deshalb recht überraschend, daß eine ganze Anzahl christlicher Kirchen, gleich welcher Richtung, *natürlich mit Ausnahme der römisch-katholischen Kirche* (von uns gesperrt, Verf.), nicht länger vom Teufel sprechen; in der Tat anerkennen sie kaum seine Existenz ... Psychologisch ist es viel gesünder und moralisch weit besser, an den Teufel oder Satan zu glauben, sogar in einer unzutreffenden Form, als überhaupt nicht. Und es ist psychologisch richtig, von gewissen Leuten, wenn sie in gewissen Verfassungen sind, zu sagen — und dies nicht bloß als Redensart —, sie seien vom Teufel besessen; denn ihr Zustand ist eine Art Besessenheit durch einen bösen Geist [12].»

Rudolf Gadient

[5] C. G. *Jung,* Seelenprobleme der Gegenwart, Seite 172.
[6] Ebda Seite 211.
[7] *Jacobi,* a. a. O., Seite 201.
[8] C. G. *Jung,* Seelenprobleme der Gegenwart, Seiten 160 f.
[9] Toni *Wolff,* Studien zu C. G. Jungs Psychologie, Zürich, 1959, Seiten 261 f.
[10] Ebda. Seiten 270 f.
[11] Josef *Rudin,* Psychotherapie und Religion, Olten, 1960, Seite 133 mit Zitaten aus Jung, Antwort auf Hiob, Seiten 160 und 123.
[12] Toni *Wolff,* a. a. O., Seite 326.

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

Mgr. Dr. Bruno *Heim,* Geschäftsträger der Apostolischen Delegatur in Skandinavien, zum Apostolischen Delegaten in Skandinavien und zum Titularerzbischof von Xanthus; Walter *Borner,* Pfarrektor in Däniken, zum Pfarrektor von Utzenstorf (BE); François *Guenat,* Pfarrer in Soulce (BE), zum Pfarrer von Charmoille (BE); Edwin *Lengen,* Pfarrektor in Meisterschwanden (AG), zum Pfarrektor in Däniken (SO).

Errichtung des Pfarrektorats Utzenstorf

Mit bischöflichem Dekret vom 10. November 1961 wurde der nördliche Teil der Pfarrei Burgdorf zum Pfarrektorat Utzenstorf erhoben. Zum ersten Pfarrektor wurde H.H. Walter *Borner* ernannt.

Bischöfliche Funktionen

Sonntag, 29. Oktober: Weihe der Marienkirche in *Sitterdorf* (TG).

Im Herrn verschieden

Mgr. Dr. Robert *Kopp,* Stiftspropst in Beromünster, geb. 21. Juli 1884 in Beromünster, zum Priester geweiht am 18. Juli 1909 in Luzern, Pfarrer in Sursee 1916 bis 1954, seit 1937 bischöflicher Kommissar des Kantons Luzern, 1954 Propst des Kollegiatstiftes St. Michael in Beromünster, gestorben am 13. November 1961 und beerdigt in Beromünster am 15. November. R. I. P.

Theologische Fakultät Luzern

Eröffnung des akademischen Studienjahres

Am 6. November beging die Theologische Fakultät Luzern die feierliche Eröffnung des Studienjahres 1961/62, nachdem der Studienbetrieb bereits einen Monat im Gange war.

Mit einem feierlichen Votivamt in der Kapelle des Priesterseminars erflehten Studenten und Professoren den Beistand des Heiligen Geistes. Daran fügte sich der Eröffnungsakt in der Aula. Der amtierende Rektor, Prof. Dr. J. B. *Villiger,* begrüßte den Diözesanbischof Dr. *Franziskus von Streng* und entbot ihm gleichzeitig zum bevorstehenden 25-Jahr-Bischofs-Jubiläum den Glückwunsch der Fakultät und des Priesterseminars. Eine größere Anzahl Gäste, Geistliche und Laien, beehrten die Fakultät mit ihrem Erscheinen, darunter Abtprimas Dr. Bernard *Kälin,* OSB, Abt Dr. Basilius *Niederberger* von Mariastein, Stiftspropst J. A. *Beck,* die Domherren des Standes Luzern, Dr. J. *Bühlmann* und X. *Kreyenbühl,* und die Dekane von der Landschaft. Studenten und Professoren sind wieder in die Aufgaben eines neuen Studienjahres eingetreten. Die immer kleiner werdende Zahl der Berufe verpflichtet diese wenigen und ihre Professoren, das Beste zu leisten.

Nach einer musikalischen Einlage hielt der Rektor seine Rektoratsrede über das aktuelle Thema *«Vom Ersten zum Zweiten Vatikanischen Konzil».* Die Rede war inhaltlich und didaktisch ein Meisterwerk. Sie entsprang einer bis in letzte Einzelheiten gehenden kirchengeschichtlichen Sachkenntnis. Als Papst Johannes XXIII. seinen Plan, ein allgemeines Konzil einzuberufen, bekanntgab, löste dies ein weltweites Echo der begeisterten Zustimmung aus. Auf den Inhalt der Rede wollen wir hier nicht eingehen, da sie demnächst in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» veröffentlicht wird.

Zum Schluß dankte der hochwürdigste Diözesanbischof dem Rektor für die aktuelle Rede. Darauf lud er die Studenten zum fleißigen Studium der Kirchengeschichte ein. Der Priester, der seine Kirche liebt, kümmert sich auch um ihre Geschichte, um ihre Kämpfe und Siege, um ihre Gestalten und ihr weltumformendes Wirken. Er stellt auch in der Schule und auf der Kanzel die Verbindung mit der Tradition her. Ohne Verwurzelung in der Tradition ist die Jugend dem Geschehen der Gegenwart nicht gewachsen. Immer mehr steht die Kirche da als ein Wunder der Zeiten. Indem wir dies aufzeigen, wecken wir die Liebe zur Kirche und Zuversicht. Was immer auch kommt, die Kirche wird die letzte Zuflucht der Völker sein. Auch das Bistum hat seine Geschichte, jede Pfarrei hat ihre Geschichte, die wir kennenlernen und zu deren Dokumenten wir Sorge tragen sollen.

Beim anschließenden Mittagsmahl sprachen der Erziehungsdirektor des Kantons Luzern, Herr Regierungsrat Dr. Hans *Rogger,* und nochmals der hochwürdigste Bischof Worte der Ermunterung und der Hoffnung auf ein erfolgreiches Studienjahr für Studenten und Professoren. *J. R.*

Unsere Theologen

An der Theologischen Fakultät in Luzern studieren gegenwärtig 54 Theologen. Von diesen gehören 48 dem Bistum Basel an. 6 Studenten kommen aus andern Bistümern (1 Chur, 5 Deutschland) und wohnen nicht im Priesterseminar. Im ersten Kurs befinden sich 20 Theologen. Im Priesterseminar in Solothurn bereiten sich 16 Ordinanden auf die höheren Weihen vor. Im gesamten zählt das Bistum Basel 114 Alumnen. Ihrer 50 weilen an auswärtigen Studienorten. Sie verteilen sich wie folgt:

Rom 11	Frankfurt 4
Freiburg i. Ü. 10	Innsbruck 1
Paris 9	Mailand 1
Freiburg i. Br. 6	Tübingen 1
München 6	Versailles 1

Die verhältnismäßig kleine Zahl der Neueingetretenen und die 16 Ordinanden des Weihekurses in Solothurn zeigen mehr als viele Worte, wie ernst das Problem des priesterlichen Nachwuchses auch bei uns geworden ist. *J. B. V.*

Cäcilianer tagten in Solothurn

22. GENERALVERSAMMLUNG DES DIÖZESAN-CÄCILIENVERBANDES AM 21./22. OKTOBER 1961

Der Präses des DCV Bistum Basel hat die diesjährige GV mit einem sinnvollen Wort aus der Tagesepistel überschrieben: «Brüder, wir vertrauen auf den Herrn, daß er, der ein edles Werk in euch begonnen hat, es auch zur vollen Entfaltung führe» (Phil 1, 6). In liturgisch wie musikalisch bewegter Zeit ist das gewiß ein passender Introitus für ein cäcilianisches Treffen.

Am Samstagnachmittag, dem 21. Oktober, fanden sich die Vertreter der Kreisverbände zu Orientierung und Aussprache ein. Diözesanpräses P. Hubert *Sidler,* OFMCap., machte sie mit einigen aktuellen Fragen vertraut, die an der GV zur Sprache kommen sollten. Das anschließende Kurzreferat des Vizepräses, Pfarrer Anton *Gerodetti,* über «Die drohende Ausbootung des Volkschorals» rief eine bewegte Diskussion hervor. Die Tendenz, das Volkschoralamt durch die Betsingmesse zu ersetzen, tritt immer stärker hervor und zeigt sich bei Tagungen großer Jugendverbände sowie sogar bei Profeßfeiern mit verschiedensprachigen Teilnehmern. Die Stellungnahme des DCV kann nur die kirchliche sein, indem er beide bejaht, nach Kräften fördert, aber nicht das eine durch das andere verdrängen läßt. Manches bleibt hier noch zu tun, vor allem auf dem Gebiete des Volkschorales, indem man dem Volke das gibt, was es singen kann, nämlich die einfachen syllabischen Meßgesänge, die unser derzeitiges Kyriale leider in viel zu dürftiger Zahl bietet. Landespräses Dr. J. A. *Saladin* wies auf die zahlreich vorhandene, aber leider noch nicht zugänglich gemachte Literatur dieser Art hin und verlangte unter dem Beifall der Versammlung, daß diese Lücke möglichst bald geschlossen werde.

Am Abend lauschten die Cäcilianer in der Jesuitenkirche einem fein gestalteten Programm, das Werke von Pachelbel, Telemann, Dandrieu, Händel und Bach zu Gehör brachte. Hélène Meister an der Orgel und Peter Zurschmiede, Oboe, vermochten eine große Hörergemeinde zu überzeugen, daß auch das Instrument im Kirchenraum eine Aufgabe zu erfüllen hat, die ihm in dieser Art eben nur hier möglich ist. Die Chorknaben von St. Ursen sangen abschließend den Psalm 99 von Paul Schwaller. Den Kehrvers sang das Volk. Hierauf machte uns Pfarrer Dr. Rudolf *Walz* mit den Schönheiten und der Geschichte des prächtig renovierten Gotteshauses vertraut.

Im Mittelpunkt der Tagung stand das *Pontifikalamt* am Sonntagmorgen, dem 22. November. An Stelle des verhinderten Diözesanbischofs waltete Abtprimas Dr. Bernard *Kälin.* Mächtig erklang zum Einzug das «Ecce sacerdos» J. B. Hilbers, gesungen vom Domchor unter der Leitung seines Dirigenten Hermann *Schaller.* Die schwarzbraune Schola, bestehend aus Seminaristen und Kapuzinerfratres, trug in schönstem Einklang und erbaulichem Wohlklang die Proprien des 22. Sonntags nach Pfingsten vor unter dem Stabe des Choralmagisters Domkaplan Hugo *Durrer.* Domchor und cäcilianisches Volk sangen das Ordinarium, die «Missa Gregoriana» von Hermann Schroeder, im Wechselgesang mit der Schola. Der Komponist hat hier, wie der Hausvater im Evangelium, aus seinem Schatze Altes und Neues hervorgeholt und es meisterhaft zu verbinden gewußt. Choral und Mehrstimmigkeit haben hier eine Liebesehe eingegangen, und was das Volk zu singen hat, ist ihm wirklich zumutbar. Freude und Begeisterung am gemeinsamen Gotteslob waren spürbar und dürften sich überall dort einstellen, wo man dem Beispiel dieser Tagung folgt. Diözesanpräses Dr. P. Hubert *Sidler* verband mit dem Gotteslob das Gotteswort und leitete vom Sonntagsevangelium her die wohlberechtigten Forderungen: «Gebt Gott, was Gottes ist, gebt dem Volke, was dem Volke gehört, und gebt der Kunst, was ihr zusteht.»

Es war ein glückliches und wahrhaft katholisches Wort, das jede Einseitigkeit und Übertreibung so gut wie jeden Mangel und alle Nachlässigkeit von der Musica sacra

fernhalten wollte. Zudem berührte es angenehm, daß der liturgisch echte Sonntag zu Ehren kam und nicht irgendeinem konstruierten «Fest» zu weichen hatte. Jeder Sonntag soll ja ein Festtag sein. Das ans Tagesoffertorium anschließende «Jubilate Deo» von Paul Schaller war in diesem Sinne eine glückliche Ergänzung.

Das reichlich ausgefüllte Programm gestattete nur eine kurze Pause nach dem Gottesdienst. Vom Gotteshaus zog man ins stilgerecht wiederhergestellte «Landhaus», wo sich eine *Morgenfeier* anschloß. Sie hatte als Thema den *deutschen Psalmengesang* im Gottesdienst. Es referierte darüber Hr. Paul *Schaller,* Lehrer an der Kirchenmusikschule Luzern. Er legte dar, daß der deutsche Psalmengesang, wenn er des Gottesdienstes würdig sein soll, als gemeinsames Werk des Komponisten, des Liturgikers und des Sprachschöpfers erstehen müsse. Auch gute Psalmenübersetzungen sind nicht ohne weiteres geeignet. Der Referent wies hin auf gute neue Kompositionen dieser Art, betonte aber, daß wir hier noch am Anfang stehen.

Der Domchor ließ gleich einige Proben davon erklingen und brachte Psalmvertonungen von Quack, Ulenberg-Pfiffner und Hummel zu Gehör, wobei das Plenum der Anwesenden den Kehrvers sang. Das Programm der Morgenfeier wurde ferner bereichert durch Sopranvorträge von Hedwig Vonlanthen und durch Darbietungen des Kammerorchesters Solothurn.

Im *geschäftlichen Teil* der GV am Nachmittag gab der Diözesanpräses einen Überblick über die bedeutenden Ereignisse auf kirchenmusikalischem Gebiet seit der letzten GV. Er orientierte über den Stand der Arbeiten für das Einheitsgesang- und Gebetbuch der deutschen Schweiz. Erfolge und Wünsche der Kreisverbände wurden erwähnt und Hinweise für weiteres Schaffen gegeben. Verschiedene verdiente Cäcilianer wurden geehrt. Dem hochverdienten Dr. h. c. J. B. *Hilber,* Leiter der Kirchenmusikschule Luzern, wird unter Akklamation der Versammlung ein cäcilianischer Kulturpreis zugesprochen.

Doch auch der «geschäftliche Teil» der cäcilianischen GV konnte nicht rein geschäftlich bleiben. Es kam ein weiteres, zeitgemäßes Thema zur Sprache: «Die künstlerische Gestaltung der Betsingmesse.» Der Referent, Hr. Ernst *Pfiffner,* Redaktor der «Kath. Kirchenmusik», wies auf die Dringlichkeit der künstlerischen Gestaltung hin, da es hier um eine Form der eucharistischen Opferfeier geht, die zwar nicht an erster Stelle steht, von der Kirche aber gutgeheißen ist und heute tatsächlich in der Praxis eine stets wachsende Bedeutung gewinnt. Er zeigte den Aufbau der Betsingmesse gründlich und wegweisend in engster Verbindung mit der Liturgie. Seine Ausführungen verrieten den Praktiker, der sich in dieser Richtung bereits verdient gemacht hat.

Anträge an die GV wurden vom Präsidenten des Chores St. Michael, Basel, gemacht: 1. Bei Neubauten von Kirchen soll der Platz der Sänger, auch wenn er — was lobenswert ist — sich in Altarnähe befindet, doch immerhin groß genug sein und den Chor nicht den Blicken des Kirchenvolkes aussetzen. Diesbezügliche Mißgriffe sollen behoben werden. — 2. Um künftige Fehler zu vermeiden, soll eine Aussprache der Liturgiker, Kirchenmusiker und Kirchenarchitekten stattfinden. — Diese Anträge finden einmütige Zustimmung. Der DCV wird in dieser Sache das mögliche tun. Er sieht sich manchen Problemen gegenüber, wie die Solothurner Tagung, noch mehr als ihre Vorgängerinnen, bewiesen hat. Doch neue Aufgaben wecken auch neue Kräfte.

Diözesanpräses Dr. P. Hubert Sidler konnte zum Abschluß der GV den wohlverdienten Dank der Versammlung entgegennehmen für seinen begeisterten und rastlosen Einsatz und für die immense Arbeit, die er in den letzten Wochen und Tagen zu leisten hatte. Das Schlußwort hielt Landespräses Dr. J. A. *Saladin,* Schaffhausen. Es war ein herzliches Dankeswort nach allen Seiten und ein frohes Sursum corda zu weiterem Schaffen. *A. G.*

Altersseelsorge

Über den Wert der Altersseelsorge dürfte wohl jeder Seelsorger im klaren sein. Die Notwendigkeit, alte Leute seelisch zu betreuen, drängt sich immer mehr auf, da die Zahl der alten Leute im Zunehmen begriffen ist. Der Mensch unserer Tage wird durchschnittlich viel *älter* als in früheren Zeiten. Für die Gesundheit wird besser gesorgt, die Sterblichkeit nimmt ab. Der Andrang alter Leute in Asyle oder Altersiedlungen ist groß. Es fehlt an Plätzen, mehr noch an geeignetem Pflegepersonal. Statt einer Million Plätze stehen in *Deutschland* für alte Leute nur deren 180 000 zur Verfügung. Auch in der *Schweiz* macht sich ein starker Mangel an Plätzen und an Personal bemerkbar.

Viele der alten Leute, die noch rüstig sind, finden sich in einer Heimgemeinschaft nicht wohl; sie möchten eine gewisse Selbständigkeit behalten. Darum baut man nun vielenorts *Altersiedlungen mit kleinen Wohnungen.* So bleibt das Alter mitten unter den andern und ist doch für sich. Dieses Experiment soll auch in der Stadt Luzern ausprobiert werden. Ein solches «Alten-Dorf» bedarf selbstverständlich einer kundigen Oberleitung mit dem nötigen Pflegepersonal.

Alten Leuten, die noch arbeitsfähig sind und gerne etwas Arbeit verrichten, soll eine entsprechende Arbeit zugewiesen werden. Denn Langeweile macht krank. Viel Zeithaben zum Nichtstun ist für die meisten Pensionäre schon eine Krankheit.

Wer alte Leute in der Pfarrei oder in einem *Altersheim* zu betreuen hat, dem empfehlen wir das neueste Buch des Fachmannes P. Robert Svoboda, OSC (mit reichen Literaturangaben) *. Darin ist alles Wesentliche enthalten, das der Seelsorger über Altersseelsorge wissen muß: die körperlichen Veränderungen im Alter, Abnutzung der Organe, Verminderung der Leistungsfähigkeit, Abnahme der Sehschärfe, Schwerhörigkeit, Gedächtnisschwäche, Einstellung zur Umwelt, Einsamkeit, Verhaftung mit der Vergangenheit, Kritisiersucht, Mißmut, Unzufriedenheit. Wer sich in der Psychologie des Alters auskennt, weiß auch die richtigen Mittel anzuwenden, um den alten Leuten seelisch helfen zu können.

Der Seelsorger wird die alten Leute studieren und sie nach ihrem Befinden und nach ihren *Wünschen* fragen. Der Wünsche gibt es gar viele: ein eigenes Stübchen, etwas Arbeit zum Zeitvertreib, etwas zum Lesen, ein Gebetbuch mit großem Druck. Blumen, Konfekt für die Frauen, Stumpen für die Männer, eine Gratulation zum Geburtstag oder Namenstag.

Was das *Religiöse* betrifft, lieben katholische alte Leute die tägliche heilige Messe. In Altersheimen kommen die meisten Pensionäre täglich zur heiligen Kommunion. Sie lieben auch die Betsingmesse, die Missa recitata und sogar das gesungene Amt. Abwechslung muß sein! Es ist erfreulich, wie prompt alte Leute bei der heiligen Messe gemeinsam dem Priester die Antworten geben. Man muß sie nur dazu erziehen; sie sind oft williger als die Jungen.

Was die *Predigt* angeht, wünschen alte Leute nichts Hohes und Geschraubtes, lieber etwas leicht Verständliches und Praktisches; aber kurz und gut muß es sein! Lebhaft vorgetragene Szenen aus der Heiligen Schrift mit einer entsprechenden Nutzanwendung ziehen immer am besten, sodann Lebensbilder und Kurzgeschichten aus der Erfahrung des Seelsorgers. Über eine volkstümliche, aber doch exegetisch zuverlässige *Erklärung des Sonntagsevangeliums* geht nichts. Auch sogenannte Christenlehrpredigten werden gut aufgenommen. Viele hatten in der Jugend keinen genügenden Religionsunterricht oder sie haben das meiste vergessen. Nun sind sie im Alter recht dankbar, wenn ihnen *die Grundlagen des Glaubens* wieder einfach, aber klar und deutlich aufgefrischt werden.

In der Betreuung der Alten und Gebrechlichen ist nicht ganz unwesentlich der *Humor.* P. Svoboda hat das weniger in seinem erwähnten Buche betont, wohl aber in seinem Gebetbuch für das Alter. Dort ist auch ein Gebet um Humor zu finden. Warum denn nicht? Humor muß sein!

Wie schon die Predigt auf einen *frohen Ton,* nicht auf ständiges Moralisieren, abgestimmt sein soll, so muß jedes Zwiegespräch mit Pensionären nicht zur Traurigkeit, sondern zur Fröhlichkeit anregen. Mit

---

* *Svoboda, Robert: Altersseelsorge.* Kleine Reihe für die Seelsorge — Praxis, Bd. I. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer-Cassianeum, 1961, 160 Seiten.

einem Spaß oder guten Witz kann man selbst die Griesgrämigsten aufheitern und seelisch gewinnen. Festliche Gelegenheiten, wie Patronstag des Heimes, Namenstag der Leitung, sollen für eine fröhliche Stimmung der Pensionäre ausgenützt werden. *Frohsinn* erheitert das Leben!

Wo der Seelsorger in der Pfarrei bei einzelnen alten Leuten *Hausbesuche* machen muß, soll er wie ein Freund voll Gemüt und Humor willkommen sein. Dann hat er schon viel gewonnen. Die Alten müssen sich nach dem Seelsorger *sehnen*. Ist das der Fall, dann wird er an ihnen viel Freude erleben. Ein fröhlicher Geber ist beliebt bei Gott und den Menschen. Nicht selten liegt hier das Geheimnis des Erfolges. — Wer sich eingehend mit der Altersseelsorge befassen will, dem sei das Buch von P. Dr. R. Svoboda warm empfohlen. *O. Ae.*

«Nach vorne aufschließen»

In einem längeren Aufsatz wurden vor einiger Zeit die Gründe für und gegen die «Meßfeier zum Volke hin» erörtert («SKZ» 1961, Nrn. 40—43). Durch die Stellung des Priesters zum Volke hin soll vor allem «eine innigere Anteilnahme am zentralen Akte unseres Glaubens» angestrebt werden. Ein anderes Mittel zu diesem erstrebenswerten Ziele besteht m. E. darin, daß die Gläubigen möglichst nahe zum Altare herankommen. Es sollte da ähnlich sein wie in unserem Nationalheiligtum zu Maria-Einsiedeln. Wenn dort eine Gruppe von Pilgern oder ein Pilgerzug vor dem Gnadenbild eine Andacht hält, kommen die einen Gläubigen in die Kapelle hinein, während die andern möglichst nahe vor oder neben der Kapelle Platz nehmen. Nur die alten und gebrechlichen Pilger stehen oder sitzen hinten in der Kirche auf der Bank.

Leider ist es bei der Feier der heiligen Messe in vielen Kirchen unseres Landes umgekehrt. Da wollen schon manche Kinder möglichst weit vom Altare weg Platz nehmen. Viele Erwachsene aber möchten die Kirche von hinten besetzen, indem die zuerst Kommenden die hintersten Bänke füllen, während jene, die mit oder ohne Grund später erscheinen, nach vorne gehen sollten. Aus falscher Scham tun das aber viele nicht, sondern nehmen auf den Treppen zu den Emporen Platz oder bleiben bei der Türe stehen. So kommt es, daß manches Gotteshaus hinten überfüllt ist, während in der Mitte und vorne in der Kirche sich keine oder nur vereinzelte Gläubige befinden. Das ist offenbar eine falsche und verkehrte Ordnung, die mit allen Mitteln bekämpft und beseitigt werden sollte. Mehr als ein Priester hat schon verkündet oder in der Predigt erklärt: Vom nächsten Sonntag an dürfen unter der Türe der Kirche und auf den Treppen zu den Emporen nur die Unzüchtigen und Ehebrecher Platz nehmen, die in den ersten christlichen Jahrhunderten zur Buße für ihre Sünden besonders während der Fastenzeit in der Vorhalle draußen stehen oder knien mußten. Der Schreiber dieser Zeilen hat die heilsame Wirkung dieser Botschaft an mehr als einem Orte selber erfahren. *M. M.*

Die panorthodoxe Konferenz von Rhodos — «ein Triumph der Orthodoxie»

Wir entnehmen dem «Schweizerischen evangelischen Pressedienst», Nr. 48, vom 8. November 1961, eine Rückschau auf die panorthodoxe Konferenz von Rhodos aus der Feder von Francis House, die auch unsere Leser interessieren dürfte. (Red.)

Francis House, beigeordneter Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, veröffentlichte einen interessanten Bericht über die Eindrücke von der panorthodoxen Konferenz, an der er als einer der drei Beobachter des Weltkirchenrates teilnahm. Seit 1672 war keine ähnliche Konferenz mehr durchgeführt worden. Erst in neuerer Zeit waren die orthodoxen Kirchenführer zur Überzeugung gekommen, daß die verschiedenen orthodoxen Patriarchate und Nationalkirchen sich zusammentun sollten, um gemeinsam interne Angelegenheiten zu ordnen und ihre Haltung zu den Problemen der modernen Welt zu erörtern. Bischöfe, Priester und Theologieprofessoren der zwölf führenden orthodoxen Kirchen trafen sich in Rhodos. Auf einer der ersten Konferenzsitzungen kam man überein, unter Vorsitz des 80jährigen Metropoliten Chrysostomos von Philippi vom ökumenischen Patriarchat in Konstantinopel ein Präsidium zu bilden, in dem die sogenannten «alten Patriarchate» von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem einerseits und die etwas jüngeren Patriarchate von Rußland, Serbien und Rumänien andererseits durch ihre jeweiligen Delegationsführer vertreten sein sollen. Auf diese Weise wurde ein Gleichgewicht zwischen den älteren und jüngeren Patriarchaten und den durch sie verkörperten verschiedenen kulturellen Traditionen geschaffen. Offizielle Konferenzsprachen waren Griechisch, Arabisch und Russisch.

Als Ergebnis der Konferenz hebt Francis House folgende Punkte hervor:

1. Schon die bloße Tatsache, daß eine solch repräsentative orthodoxe Konferenz stattfinden konnte, war von entscheidender Bedeutung. Während andere christliche Konfessionen schon verschiedentlich Weltkonferenzen veranstaltet haben, war die orthodoxe Kirche bisher dazu nicht in der Lage gewesen.

2. Getragen von einem großen Weitblick, waltete der ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Athenagoras, als Vermittler zwischen den einzelnen autokephalen Kirchen. So war eine wirkungsvolle Arbeitsweise möglich, die keineswegs, wie Francis House betont, als politischer Druck von seiten der Russen aufgefaßt werden konnte.

3. Die Konferenz unterstrich mit großem Nachdruck die grundlegende Einheit der orthodoxen Kirche in Glauben und Liturgie. Über weniger wichtige Dinge gab es zwar vielfach unterschiedliche Auffassungen, aber die liturgische und geschichtliche Einheit wurde auf der andern Seite eindrucksvoll demonstriert.

4. Die Gelegenheit zu persönlicher Begegnung bei den Mahlzeiten auf der Wallfahrt nach Patmos und später nach Athen, war von unschätzbarem Wert. Sie bewirkte, daß die verschiedensten Mißverständnisse und scheinbaren Meinungsverschiedenheiten behoben oder wenigstens in neuem Licht gesehen werden konnten. Diese Tatsache wird veranschaulicht durch die Einstimmigkeit darüber, wie man solch heikle Probleme, wie die Friedensfrage und den Kolonialismus, anfassen sollte.

Die russische Delegation versuchte gleich zu Anfang der Konferenz die übrigen Teilnehmer davon zu überzeugen, daß die Konferenz weltpolitischen Problemen gegenüber eine entschiedene Haltung einnehmen müsse. Dabei hätte u. a. ein Aufruf zur «allgemeinen und vollständigen Abrüstung», zur «friedlichen Beseitigung der Überreste des Zweiten Weltkrieges, die immer noch ihre schädliche Wirkung haben» und die «Beendigung des verbrecherischen Kolonialismus in jeder Form» berücksichtigt werden sollen. Schließlich kam man dann überein, diese Punkte in folgender Form in die Tagesordnung aufzunehmen: «Der Beitrag der verschiedenen orthodoxen Kirchen zur Förderung der christlichen Ideale zum Frieden, Freiheit, Brüderlichkeit und Liebe unter den Nationen», «Orthodoxie und Rassenspannungen» und «Die Orthodoxie und die Probleme der Christen in Gebieten raschen sozialen Umbruchs».

Von den vielen anderen bedeutsamen Änderungen in der langen Tagesordnung, die in Vorbereitung der «Pro-Synode» zur Diskussion angenommen worden waren, sind vor allem zu erwähnen: «Verstärkte Teilnahme der Laien am gesamten Leben der Kirche», «Zunehmende Benutzung des Alten Testaments im Gottesdienst», «Das Suchen nach einem System der Bischofswahl, das dem Kirchenrecht besser entspricht», «Äußere Erscheinung und Kleidung des Klerus», und «Die Beziehungen der orthodoxen Kirchen in verschiedenen Ländern zueinander und zum ökumenischen Patriarchat auf Grund des Kirchenrechtes und der Geschichte».

Die Konferenz setzte sich auch dafür ein, zu untersuchen, ob engere Beziehungen zu den altkatholischen und anglikanischen Kirchen möglich seien. Sie sandte einen «Gruß der Liebe» an die Christen des Westens, «mit denen wir nie aufgehört haben zusammenzuarbeiten, um den Willen unseres Herrn zu erfüllen — ‚auf daß sie alle eins seien'.»

Außerdem war die Anwesenheit der Beobachter der koptischen Kirchen und der Kirchen Äthiopiens, Armeniens, Syriens und Malabars von großer ökumenischer Bedeutung. Eine solche offizielle Begegnung hat es seit dem Konzil von Chalcedon im Jahre 451 nicht mehr gegeben. Falls die inoffiziell gefaßten Pläne verwirklicht werden, dann könnte es sich sehr wohl herausstellen, daß diese einleitenden Gespräche den Beginn einer Bewegung zur Wiedervereinigung der Orthodoxie und der alten orientalischen Kirchen darstellt, was als eines der bedeutendsten Ergebnisse der Konferenz zu werten wäre.

Zusammenfassend bezeichnet Francis House die Konferenz als einen «Triumph der Orthodoxie».

† Bischof Michael Keller von Münster

Nach der ersten Morgenstunde des 7. Novembers 1961 ist der Bischof von Münster in Westfalen, Dr. Michael Keller, im 66. Lebensjahr gestorben. Er entschlief bei vollem Bewußtsein an den Folgen eines Herzinfarktes, den er am Vortage, dem 40. Jahrestag seiner Priesterweihe, erlitten hatte.

Bischof Dr. Michael Keller wurde am 16. Februar 1896 in Siegen geboren. Er begann sein Studium im Priesterseminar zu Paderborn, nahm als Offizier am Ersten Weltkrieg teil und empfing am 6. November 1921 in Innsbruck die Priesterweihe. In Rom promovierte er zum Doktor der Theologie. Fast zehn Jahre war Dr. Michael Keller danach als Seelsorger in Hamburg tätig. 1933 wurde er an das Priesterseminar in Osnabrück berufen; 1939 wurde er dessen Regens. Am 28. Oktober 1947 wurde er durch Kardinal Frings zum Bischof geweiht und trat die Nachfolge des im Jahre zuvor verstorbenen Kardinals Graf Galen als Bischof des Bistums Münster an, das er knapp 14 Jahre leiten sollte.

Bischof Michael Keller hat der modernen Seelsorge entscheidende Impulse gegeben. Sein entschlossenes Eintreten für die liturgische Erneuerung im Sinne der Forderungen Pius' XII. sowie für die Förderung des Priesternachwuchses und des Laienapostolates ist ebenso beachtet worden wie seine Stellungnahme zur Entscheidungspflicht der Katholiken im politischen Leben. Auf Bischof Dr. Keller gehen auch die sozialen Seminare zurück, die inzwischen in fast allen deutschen Bistümern als Beitrag der katholischen Kirche zur Bewältigung der sozialen Frage beispielhaft geworden sind. In der Fuldaer Bischofskonferenz wurde er zum Vorsitzenden der Sozialkommission der deutschen Bischöfe bestimmt. Papst Johannes XXIII. berief ihn zur Vorbereitung des 2. Vatikanischen Konzils in die Kommission für Studien und Seminare, die sich vor allem mit Fragen der Priesterbildung befaßt.

«Der verewigte Oberhirte von Münster», so schreibt einer seiner engsten früheren Mitarbeiter, Bischof Johannes *Pohlschneider* von Aachen, im «Echo der Zeit», «war ein hochbegabter Mensch, ausgezeichnet durch eine seltene Dynamik des Geistes und eine ungewöhnlich rasche Auffassungsgabe. Er sah die großen Zusammenhänge in allen Bereichen des Lebens, auf den Gebieten der Kirche und der Gesellschaft, der Religion und der Kultur. Überall drang er mit erstaunlicher Sicherheit bis zum Wesentlichen der Dinge vor. Und was er dann einmal als richtig erkannt hatte, verfolgte er mit zäher und unnachgiebiger Konsequenz, immer geleitet von dem Bewußtsein seiner oberhirtlichen Verantwortung und von der Liebe zu Gott und der Sorge um das seelische Wohl der Menschen. ‚Caritas Christi urget nos', ‚die Liebe Christi drängt mich', dieses Wort des Völkerapostels Paulus und der ängstliche Ausruf desselben Apostels ‚Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde' waren die treibenden Impulse, die ihn anspornten zu unermüdlicher, ja fast möchte man sagen, zu stets unruhiger Arbeit im Dienste der Wahrheit Christi. Das sakramentale Leben der Gläubigen, die Erziehung der Jugend in Elternhaus und Schule, die religiöse, kulturelle und soziale Bildung der Erwachsenen, das priesterliche Leben der Seelsorger, der apostolische Einsatz der Laien vom Bauern und Arbeiter bis zum Akademiker und zu den Führern der Wirtschaft, die Missionierung der Heidenvölker, die Förderung der theologischen Wissenschaft und der kirchlichen Bildungseinrichtungen aller Art sind nur einige der zahlreichen großen Anliegen, denen der Bischof von Münster seine Aufmerksamkeit und seine wegweisenden Direktiven schenkte.

Alle diese hohen Ziele verfolgte Bischof Keller mit einer solchen Beharrlichkeit, daß vielleicht manche, in mehr oder weniger liberalen Ideen befangene Menschen seine Bestrebungen zuweilen für allzu ‚integral' hielten und vor der Klarheit seiner Auffassungen, seiner Folgerichtigkeit und Offenheit erzitterten....

Alles in allem stehe ich nicht an zu behaupten, daß Michael Keller unter die bedeutendsten Oberhirten gezählt werden muß, die im Laufe der Geschichte den Bischofsstuhl des heiligen Ludgerus innehatten. Wie Clemens August Kardinal von Galen eine überragende Führergestalt für seine Epoche war, so können wir in Bischof Michael Keller einen providentiellen Inspirator moderner und dynamischer seelsorglicher Methoden für die an Problemen reiche Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg sehen.»

Auf das 40jährige Priesterjubiläum Bischof Kellers, am Tage vor seinem Tode, war als Festgabe eine Auswahl seiner Reden und Hirtenschreiben erschienen. Dieses Buch wird als kostbares Vermächtnis das Andenken des heimgegangenen Oberhirten für die Nachwelt festhalten. R. I. P.

Persönliche Nachrichten

Bistum Lausanne-Genf-Freiburg

Das Bistumsblatt «La Semaine Catholique» gibt die folgenden Ernennungen bekannt:

Domherr Dr. Henri *Marmier,* Professor am Diözesanseminar Freiburg, zum Vize-Offizial, um Offizial Mgr. Dr. Cölestin Trezzini zu entlasten; P. lic. iur. can. Emile *Mayoraz,* Salesianermissionar, zum Defensor vinculi, an Stelle von Domherr Marmier; Louis *Renevey,* Internatspräfekt am Kollegium St. Michael in Freiburg, zum zweiten Notar beim Synodalgericht; Henri *Murith,* Präses der Freiburger Landjugend, zum Pfarrer und Prior von Broc (FR); Jean *Chevallier,* Pfarrer von Aire-la-Ville (GE), zum Pfarrhelfer in Meyrin (GE), mit dem Auftrag, die katholische Gemeinde der Satellitenstadt Meyrin zu gründen; Francis *Corbat,* Direktor des Vinzentiusheims in Genf, zum Pfarrer von Aire-la-Ville (GE); P. Jean *Turini,* OP, Kinderkaplan in Genf, zum interimistischen Direktor des Vinzentiusheims in Genf.

Der letzte Feuerländer und der Vater der Zwerge

Beides sind wohl sehr seltsame Titel, die man Priestern geben kann, doch sind es in unserem Falle durch sehr mühsame Arbeit wohlerworbene Ehrennamen, über die sich die beiden Steyler Missionare P. Martin *Gusinde* und P. Paul *Schebesta* mit Recht freuen dürfen. Beide sind Schlesier, beide Professoren der Völkerkunde, und beide begingen am 29. September 1961 im Missionshaus St. Gabriel bei Wien ihr goldenes Priesterjubiläum.

Ein hartes, abwechslungsreiches Leben liegt hinter ihnen, aber sie wollen die Hände noch nicht in den Schoß legen. P. Gusinde gestand, daß er sich auch jetzt noch eigentlich nur auf Reisen wohl fühle, und P. Schebesta ist emsig daran, das Material seiner zahlreichen Expeditionen — die letzte unternahm er erst 1954 — zu sichten. Als Schüler des Altmeisters P. Wilhelm Schmidt sollten sie ihm ursprünglich das wissenschaftliche Beweismaterial für eine Kulturkreislehre sammeln.

So machte sich P. *Gusinde* 1916/17 nach Patagonien auf, um die Kultur der Feuerländer zu erforschen, die ja, wie Charles Darwin behauptet hatte, ein religionsloses Volk sein sollten. P. Gusinde ist der erste Europäer, der es unternimmt, die Sprache dieses Volkes gründlich zu erlernen, der mit ihnen wie einer der ihren lebt und schließlich sogar in einem solchen Maße das Vertrauen der Eingeborenen gewinnt, daß sie ihn nach sehr strapaziösen Feierlichkeiten in ihren Stamm aufnehmen.

In vier weiteren Expeditionen vervollständigt sich das Wissen um die aussterbenden Volksstämme. Die wissenschaftlichen Ergebnisse waren überraschend: Die Patagonier glaubten an einen Hochgott und waren — im Gegensatz zu dem, was man ihnen allgemein nachgesagt hatte — sittlich hochstehend. P. Gusinde forscht weiter. Sein Interesse gilt nunmehr den kleinwüchsigen Völkern, bei denen man noch Reste sehr alter Kulturen vermutet. So reist er 1934/35 nach Zentralafrika, 1950 zu den Buschmännern und Hottentotten, 1953 nochmals zu den Buschmännern und 1954—1956 zu den Zwergvölkern in Venezuela, auf den Philippinen und auf Neuguinea.

In der Zwischenzeit hält er an verschiedenen Universitäten in Amerika und Asien Vorlesungen und redigiert mit den «Anthropos», eine bedeutende ethnologisch-linguistische Zeitschrift. Auch als 75jähriger ist er noch voller Elan und voller Pläne. Ruhe will er sich noch lange nicht gönnen. Und wenn man weiß, daß er sich in Neuguinea von Kanaken selbst in die steilsten Berge hochseilen ließ, dann glaubt man, daß ihm sicher noch einige Vorhaben gelingen werden.

P. *Schebesta* zog es mehr nach Afrika, wo er schon 1912 als Missionar tätig war. Auf eine Anregung P. Schmidts hin wandte er sich besonders der Erforschung der Pygmäen zu und ging 1924 zunächst für eineinhalb Jahre zu den Semang nach Hinterindien. Er paßte sich ihrer Lebensweise völlig an, wenn auch die primitiven Lebensumstände manchmal große Opfer verlangten. 1929 besuchte er zum erstenmal die Ituri-Pygmäen am Kongo. Auf drei folgenden Expeditionen wurde er mit ihnen so vertraut, daß sie ihm den Namen «baba wa bambuti» (Vater der Zwerge) gaben. Um sich einen vergleichenden Überblick schaffen zu können, stellte er zwischendurch Forschungen bei den Zwergvölkern in Südostasien und auf den Philippinen an. Das ungeheure Material, das sich ergab, ist heute noch nicht ausgewertet. Seit Kriegsende lehrte P. Schebesta als Honorardozent an der Hochschule für Welthandel in Wien und als Professor für Linguistik und Ethnologie an der Ordenshochschule St. Gabriel.

Zwar konnten beide Forscher nicht die «Urkultur» entdecken, die P. Schmidt angenommen hatte, auch konnten sie manche andere seiner Hypothesen nicht bestätigen, doch waren die Ergebnisse ihrer Reisen auch so überraschend genug. Entgegen der nahezu allgemeinen Annahme fanden sie bei den Völkern mit den ältesten Kulturen sowohl einen Glauben an einen Hochgott, eine monogame Ehe und eine Höhe des sittlichen Lebens, die jeden modernen Menschen beschämen muß. Die «Primitiven» waren gar nicht primitiv. Damit empfingen besonders die evolutionistischen Theorien über die menschliche Gesellschaft, wie sie Friedrich Engels noch vertrat, eine empfindliche Niederlage.

Über das Leben beider Gelehrter kann man den Titel eines bekannten Buches stellen: sie waren «Priester, Forscher, Pioniere». Ihr Werk wird unvergessen bleiben.

(L. R. im «Echo der Zeit», Nr. 42, vom 15. Oktober 1961.)

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Ehrendomherr Joseph Zurkinden, Düdingen

Am Nachmittag des 13. Oktobers 1961 verschied in seinem Heimatdorf Düdingen (FR) an einer Herzlähmung Pfarresignat und Ehrendomherr Joseph Zurkinden. Er hatte das hohe Alter von 81 Jahren erreicht. Als der hochgewachsene, noch lange rüstige Priester vor einigen Wochen durch rasch zunehmende Altersbeschwerden immer mehr an sein Familienheim gefesselt wurde, gereichte es ihm zur größten Freude, in seiner Wohnung einen Hausaltar errichten zu dürfen. In der Nähe dieses Altars hat er vorsorglich und gottergeben seine Habseligkeiten geordnet, sein Testament und seine Todesanzeige verfaßt und schließlich wider Erwarten rasch seine wohlvorbereitete Seele dem Schöpfer zurückgegeben. Die Beerdigung vom Montag, dem 16. Oktober, auf dem Friedhof von Düdingen, gestaltete sich zu einer ergreifenden Großkundgebung des dankbaren Volkes. Das Domkapitel von St. Nikolaus mit Diözesanbischof Franziskus Charrière an der Spitze, rund achtzig geistliche Mitbrüder, Vertreter der Kantons-, Bezirks- und Gemeindebehörden sowie der Armee, des Kollegiums St. Michael und vieler Vereine, vor allem aber die ganze Bevölkerung von Düdingen, wohnten dem Trauergottesdienst bei, den Pfarrdekan Paul Perler von Tafers zelebrierte. In wohlgesetzten Worten gedachte der Beauftragte des Bischofs der zahlreichen Verdienste des Hingeschiedenen auf den mannigfachen Arbeitsfeldern seines nie erlahmenden Priesterwirkens.

Als Erstgeborener des Organisten und späteren Gemeindeammanns Johann Martin Zurkinden-Brägger wurde Joseph am 19. März 1880 einem Elternpaar in die Wiege gelegt, das nicht nur ihm, sondern auch seinem Bruder Johann, der 1938 als Pfarrer von Tafers (FR) gestorben ist, den Weg zum Priestertum mit gottesfürchtiger Gesinnung und vorbildlicher Lebensführung ebnete. Schon mit elf Jahren trat der vielseitig begabte Knabe am Kollegium St. Michael zu Freiburg in das deutsche Gymnasium ein, wo namentlich unter der zielbewußten Leitung des Kongregationspräses Prof. Alois Laib sein Priesterberuf zur Reife kam. Im Freundeskreis der Sodalität und der St.Ver-Verbindung Zähringia, denen der Vielbeschäftigte zeitlebens die Treue hielt, gedieh auch sein angeborenes Musiker- und Sängertalent und erschloß sich sein warmfühlendes Herz der echten, stets dienstbereiten Freundschaft. Nach der Matura zog er zuerst an die theologische Fakultät Innsbruck (1899—1901), wo P. Hurter und P. Hartmann Grisar lehrten und am Konvikt Canisianum P. Hoffmann die jungen Theologen zu echter Priestertugend erzog. Nach zwei weiteren Studienjahren am Diözesanseminar Freiburg i. Ü. wurde er am 25. Juli 1903 von Mgr. Joseph Paccolat, Titularbischof von Bethlehem und Abt von St-Maurice, zum Priester geweiht. Bereits am 26. Juli trat der Neupriester in Düdingen an den Primizaltar.

Ausgerüstet mit edlem Feingefühl und mit einem allen wahren, guten und schönen Werten aufgeschlossenen Sinn wirkte er zuerst von 1903 bis 1905 als Kaplan in der ausgedehnten Bergpfarrei Plaffeien im oberen Sensebezirk und von 1905 bis 1907 als Vorsteher der kurz vorher gegründeten Pfarrgemeinde St. Ursen (FR), wo er den Cäcilienvereine gründete. Im Einverständnis mit Bischof Déruaz berief Staatsrat Georges Python den geistig regsamen Pfarrer im Herbst 1907 an das Kollegium St. Michael in Freiburg, wo er bis 1925 als Klassen- und Sprachlehrer, als verständnisvoller Studentenvater, als Kongregationspräses (1908—1920), als Leiter des deutschen Studententheaters, als tüchtiges Chor- und Orchestermitglied und eine Zeitlang sogar als Dirigent der Studentenmusik sich unvergeßliche Verdienste erwarb.

Der Professor hatte aber in seinem Priesterherzen eine unverkennbare Vorliebe für die Pfarrseelsorge bewahrt. Darum willigte er gern ein, als ihn Bischof Marius Besson im Sommer 1925 ersuchte, die Neustadtpfarrei St. Johann in Freiburg zu übernehmen. Zugleich wurde er zum residierenden Domherrn der Kathedrale St. Nikolaus ernannt. Pfarrer Zurkinden bewährte sich trotz den Schwierigkeiten so gut als seeleneifriger Volkshirt in diesem zweisprachigen Quartier, daß seiner opfermutigen Schaffenskraft schon nach drei Jahren die Bewältigung einer noch größeren Aufgabe zugemutet wurde. 1928 bezog er in der Oberstadt das Pfarrhaus St. Peter in der Nähe der Kollegiumskirche, die auch für die Pfarrgottesdienste zur Verfügung stand. Der Bau einer eigenen Kirche für die stets wachsende Gemeinde war beschlossen, der neue Pfarrer mußte für die Ausführung sorgen. Der 4. Mai 1935 brachte mit der Kirchweihe durch Mgr. Besson das äußere Werk zur Vollendung. Eine weit größere Arbeitslast legte der innere Ausbau des Pfarreilebens dem unermüdlich tätigen Seelenhirten auf die stämmigen Schultern. Die zweisprachige Stadtgemeinde mit sieben Sonntagsgottesdiensten, einer Vielzahl von Schulen und Vereinen, drei Spitälern und etlichen Kliniken erforderte vom Pfarrer und seinen drei bis vier Vikaren eine bewundernswerte Einsatzbereitschaft. Domherr Zurkinden hat sie mit selbstloser Hingabe und unentwegter Güte den Reichen wie den Armen, den Kranken und den Jugendlichen, den Eifrigen wie den Lauen während 22 Jahren vorbildlich bewiesen. Noch mehr: Mit kluger Weitsicht werkte er unerschrokken, bis die dringend notwendigen Neugründungen der Christ-Königs-Pfarrei im Pérollesquartier und des Pfarrektorates Ste-Thérèse im Juraquartier verwirklicht waren. Trotz seiner «sollicitudo omnium ecclesiarum» blieb der hochgeachtete Pfarrherr allzeit der bescheidene, frohmütige, gastfreundliche Priester, der an den Quellen des geistlichen Lebens und erquickender Naturverbundenheit immer wieder neue Kraft zu schöpfen verstand. Wie liebte er seine engere Heimat und als Mitglied des Schweiz. Alpenklubs die Täler und Gipfel der Bergwelt!

Diese begeisterte Heimatliebe hat der Pfarrer und Professor auch im Dienst der Schweizer Armee durch hochherzige Taten bezeugt. Von 1907 bis 1933 absolvierte Feldprediger-Hauptmann Zurkinden in den Infanterie-Regimentern 6 und 10 ungezählte Diensttage, die während des Ersten Weltkrieges und der Grippezeit von 1918 schwerbefrachtet waren. Was er als aktiver Soldatenseelsorger weitherum im Lande den Männern im Wehrkleid und ihren Familien unter furchtlosem Einsatz seiner eigenen Gesundheit Gutes getan hat, das haben heute noch viele dankbare Herzen nicht vergessen. Volksverbundenheit und zeitaufgeschlossene Gesinnung hat Domherr Zurkinden ferner bewiesen, indem er mit seinem Freunde Chorherr Viktor Schwaller den «Volkskalender für Freiburg und Wallis» herausgab und 1916 Mitgründer der «AG-Freiburger Nachrichten» wurde, deren Verwaltungsrat er zeitlebens angehörte. Zudem präsidierte er von 1921 bis 1933 die Altherrenschaft der Studentenverbindung Zähringia und gehörte von 1923 bis zu seinem Tode der Schulherrenkammer der Freiburger Stadtbürger an.

Als sich der Siebziger 1950 von seiner Stadtpfarrei verabschiedet hatte, leistete er noch während eines Jahrzehnts der Ortsgeistlichkeit von Düdingen wertvolle Dienste am Altar, auf der Kanzel, im Beichtstuhl, in der Schule und in der Krankenstube. Der greise Priester wurde sogar Gründer der Kulturfilmgemeinde Düdingen und deren Ehrenpräsident. Fürwahr, der Inhalt dieses Priesterlebens ist vergleichbar einer «mensura bona et conferta et coagitata», mit der auch Gott seinem zur ewigen Ruhe eingegangenen Diener die immerwährende Seligkeit seiner beglückenden Schau zumessen möge!

Anton Rohrbasser, Freiburg

P. Amédée Jobin, OFMCap., Romont (FR)

Im Kapuzinerkloster zu Romont, dem er seit vielen Jahren zugeteilt war, starb am 15. Oktober im Alter von 83 Jahren P. Amédée Jobin, der am 28. Februar 1878 in Saignelégier (Jura) geboren worden war. Nach den Gymnasialstudien im Kollegium St-Maurice (VS) empfing er am 17. September 1900 das Ordenskleid des hl. Franziskus und legte am 17. September 1904 seine feierliche Profeß ab. Im Mai 1905 wurde er in Solothurn zum Priester geweiht und feierte sodann seine Primiz im Hauptort der Freiberge. Sein eifriges und vorbildliches Wirken als Missionspater in den verschiedensten Pfarreien des Welschlandes und des Juragebietes wurde leider allzu früh unterbrochen und für immer stark gehemmt, als ein Schlaganfall den kaum Vierzigjährigen zwang, seinen Seeleneifer zu zügeln. Während dreißig Jahren leistete er dennoch im Kloster von Romont alle geistlichen Dienste, die ihm sein Gesundheitszustand erlaubte. Auf seiner Zelle blätterte er mit Vorliebe in den Chroniken aus vergangenen Zeiten, die ihn zur Abfassung mehrerer Erzählungen und Legenden aus dem Bereich seiner jurassischen Heimat inspirierten. Der franziskanisch bescheidene, tieffromme und allzeit gütige Pater hinterläßt bei seinen Ordensbrüdern und bei der Pfarrgeistlichkeit das Andenken einer leidgeprüften, aber gottergebenen Opferseele. *A. Rr.*

Kirchliche Chronik der Schweiz

Die Schweiz offiziell an den Feierlichkeiten in Rom vertreten

Der Bundesrat der Schweizerischen Eidgenossenschaft hat zu den Feierlichkeiten im Vatikan anläßlich des dritten Jahrestages der Krönung Papst Johannes' XXIII. und der offiziellen Feier von dessen 80. Geburtstag am 4. November 1961 Alt-Bundesrat Philipp *Etter* und Alt-Botschafter *Rezzonico* abgeordnet. Der Papst empfing nach der feierlichen Liturgie in der Peterskirche die Sondermissionen aus 68 Ländern, darunter auch die beiden offiziellen Vertreter aus der Schweiz, in Spezialaudienz. Dieses Ereignis darf in dieser Chronik um so freudiger vermerkt werden, als anläßlich der Feier der Kanonisation unseres Landesheiligen Bruder Klaus am 15. Mai 1947 unsere oberste Landesbehörde es abgelehnt hatte, sich bei jenem Anlaß offiziell vertreten zu lassen.

Papstfeier in Bern

In der Dreifaltigkeitskirche in Bern wurde anläßlich des 3. Jahrestages der Krönung Papst Johannes' XXIII. und dessen 80. Geburtstages am Abend des Sonntags, 5. November 1961, ein feierliches *Te Deum* gehalten. Der Apostolische Nuntius in der Schweiz, Erzbischof Alfredo *Pacini*, führte den Ehrenvorsitz, umgeben von Nuntiaturrat Maltoni und Auditor Carlomagno. Der Pfarrer von Dreifaltigkeit, Prälat Stalder, und Pfarrer

Flury von Bruder Klaus assistierten dem Nuntius. Die Bundesräte Bourgknecht und von Moos sowie die Alt-Bundesräte Holenstein und Lepori wohnten der Feier bei. Domherr Eggenschwiler, Solothurn, hielt die Festpredigt. Die Feier, der auch viele Gläubige beiwohnten, wurde mit dem eucharistischen Segen beschlossen. Am Abend des folgenden Tages veranstaltete der Apostolische Nuntius in den Räumen der Nuntiatur in Bern einen Empfang, an dem zahlreiche Persönlichkeiten des kirchlichen und politischen Lebens unseres Landes teilnahmen.

Kirchweihe in Sitterdorf

Am Christkönigsfest, dem 29. Oktober 1961, weihte Diözesanbischof Franziskus von Streng in Sitterdorf (TG) die neue Marienkirche ein. Sitterdorf war früher eine paritätische Kirchgemeinde. Der Auflösungsvertrag des paritätischen Verhältnisses wurde im Juli 1958 genehmigt. Von der 900 Einwohner zählenden Ortsgemeinde Sitterdorf sind 360 katholisch. Das neue Gotteshaus ist ein Werk des Architekten Fritz Metzger, Zürich. Es handelt sich beim Neubau um eine eigentliche Pfarreianlage mit Sitzungs- und Versammlungsräumen, Pfarrhaus und Friedhof. Die Baukosten betragen rund 1,35 Mio Franken.

Die Klosterkirche in Kreuzlingen renoviert

Sonntag, den 5. November 1961, feierte die Pfarrei Kreuzlingen den Abschluß der Renovation der einstigen Klosterkirche. Bei diesem Anlaß hielt der Bischof von St. Gallen, Mgr. Josephus Hasler, ein Pontifikalamt und die Festpredigt. Das einstige Gotteshaus der Augustiner-Chorherren von Kreuzlingen war nach der Zerstörung des Klosters im Dreißigjährigen Krieg im 17. Jahrhundert als Barockkirche erstellt und im 18. Jahrhundert im Rokokostil umgestaltet worden. Nach der Aufhebung des Klosters 1848 ging das Gotteshaus in den Besitz der Kirchgemeinde über, die nun für dessen Unterhalt sorgt. 1944 wurde die Außenrenovation durchgeführt. Ungleich schwieriger war die kunstgerechte Erneuerung des Innern. 1955 war der Hochaltar vollendet. Darauf folgten die Arbeiten an den Seitenaltären, im Chor und zuletzt im Schiff und in der Ölbergkapelle. Die treibende Kraft der Renovation war der kunstsinnige Pfarrer und Dekan Alphons Gmür, der auch einen großen Teil des Geldes beschaffte. Ihm zur Seite standen als Sachverständige Prof. Linus Birchler und der thurgauische Konservator Albert Knöpfli. Die Renovationsarbeiten wurden durch die Firma Haaga in Rorschach ausgeführt. Die einstige Klosterkirche, in der bei der Aufhebung die Laus Dei verstummen mußte, ist heute ein wahres Juwel der Kunst. Sie gilt nach dem Urteil der Sachverständigen als eine der schönsten Rokokokirchen der Schweiz. *J. B. V.*

300-Jahr-Feier der Pfarrkirche Ingenbohl

Sonntag, den 12. November 1961, feierte die Pfarrei Ingenbohl das 300jährige Bestehen ihres Gotteshauses. Abt Leonhard Bösch von Engelberg, der selber aus diesem Kirchsprengel hervorgegangen ist, hielt beim Festgottesdienst die Predigt. Ingenbohl war am 13. Juni 1618 durch den Bischof von Konstanz von der bisherigen Pfarrei Schwyz ausgeschieden und zur selbständigen Pfarrei erhoben worden. Der Bau der neuen Barockkirche wurde 1658 begonnen und diese am 3. November 1661 durch den Weihbischof von Konstanz eingeweiht. Das Gotteshaus ist im Laufe der Zeit erweitert und mehrere Male renoviert worden. Auf das 300-Jahr-Jubiläum hin wurde die Umgebung der Kirche neu gestaltet und das kunsthistorisch wertvolle Beinhaus in gelungener Weise renoviert. *J. B. V.*

NEUE BÜCHER

Knox, Ronald: Semper agens semper quietus. Ein brüderliches Gespräch unter Priestern. Aus dem Englischen übersetzt von Inge Lehne. Wien, Seelsorger-Verlag Herder, 1961, 225 Seiten.

Ronald Knox erobert sich zurzeit über verschiedene deutsche Verlage in gediegenen Übersetzungen unseren Sprachraum, und dies nicht mit Unrecht. Auch die «Schweizerische Kirchenzeitung» brachte kürzlich eine sehr wohlwollende Bearbeitung des Werkes dieses geistvollen und zugleich ungewöhnlich praktischen Konvertiten aus der anglikanischen Kirche. Das vorliegende Buch, eine Sammlung von Exerzitienansprachen, richtet sich vor allem an den tätigen Seelsorger, an den Pfarrer, in einzelnen Kapiteln auch an den Theologen, der bald das Seminar verläßt. Man ist in Buchbesprechungen vielleicht zu schnell geneigt, in Superlativen zu reden; aber dieses Buch möchte man wirklich jedem Priester auf den Arbeitstisch wünschen. Mich hat das erste Kapitel schon gepackt und gefesselt; ich habe das Buch wie schon lange keines mehr durchbetrachtet und glaubte seitenlang, der Verfasser hätte genau für mich geschrieben — für den Pfarrer, der sich zurzeit mit Bazar, Vereinsorganisation und hunderterlei Dingen abplagt. Die Treffsicherheit, die überraschende, aber immer vornehme Offenheit, mit der R. Knox den Priester anspricht, ist nicht alltäglich. Jedenfalls, wo ein Priester ist, der ganz allein Exerzitien machen will, der braucht sich nur zurückzuziehen und dieses Buch mitzunehmen, er wird sicher Gewinn finden. Die stille Lektüre dieses Buches, vielleicht gerade in Advent oder Fastenzeit, wird in segensreicher Weise das Schöne und Wesentliche des Priesterseins neu aufzeigen.

Georg Schmid

Dessauer, Philipp: Die naturale Meditation. München, Kösel-Verlag, 1961, 141 Seiten.

In phänomenologischer Schilderung führt uns der Verfasser von den einfachsten Anfängen kindlichen Schauens bis hinauf zu den Gipfeln der natürlichen Meditation, wie er diese vor allem bei den östlichen Völkern findet. Die christliche Meditation wird bewußt ausgeklammert und einem weitern Bändchen vorbehalten. Doch kreist im Wesen auch die naturale Meditation, so sie echt ist, in ihrem tiefsten Wesensgehalt um Gott. Darum führt sie den Menschen zu seiner eigenen Wesensmitte. — Die Lektüre des Büchleins fordert, besonders wo Dessauer die naturale Meditation und ihre Gestalten beschreibt, solide Denkarbeit. Darum ist es vielleicht vorteilhafter, diese beiden Kapitel vorerst zu überschlagen und erst am Schluß sich in sie zu vertiefen. Aber die Arbeit lohnt sich und nötigt den heutigen Menschen, sich von dem flüchtigen und oberflächlichen Alltagsgetriebe loszureißen. Das heißt die Lektüre des Werkes ist selbst schon ein Hinführen zum Meditieren und vermittelt so Einsichten und geistige Genüsse, die eben nur dem besinnlichen Menschen vorbehalten sind. Wir freuen uns auf das zweite Bändchen, das uns das Geheimnis der christlichen Meditation erschließen wird.

Max Rast, Spiritual

Gräf, Hilda: Der unbegreifliche Gott? Das Ordnungsbild des biblischen Glaubens. Frankfurt am Main, Verlag Josef Knecht, 1961, 211 Seiten.

Als ich dieses Buch zur Hand nahm, war ich eher skeptisch. Eine Frau — theologische Probleme behandeln, wie sie die Bibel nun einmal aufwirft? Das schien mir doch zu hoch gegriffen. Doch muß ich gestehen, ich bin angenehm enttäuscht worden, wenn ich auch nicht behaupten möchte, ich sei mit allem einverstanden. — In zehn ausgewählten Kapiteln, die fein aufeinander abgestimmt sind (die besten sind wohl: Das Gottesbild des Menschen; Gebot und Gesetz; Das Mysterium des Gottmenschen; Individuum und Gemeinschaft), versucht Gräf die beiden Pole des Spannungsfeldes zwischen Gott und Menschen nicht einfach kurzschlüssig zu verbinden. Sie will auch die Geheimnisse des Glaubens nicht bloß rational auflösen (wenn sie auch der Gefahr des Besser-Wissen-Wollens nicht ganz entgeht! cf. S. 26!). Ihr Anliegen ist, zu zeigen, wie der Mensch sich in diesen Geheimnissen in seinem innersten Wesen verstanden und bestätigt findet. Sie will Einblicke bieten, «sowohl in die Vernünftigkeit als auch in das Geheimnis des göttlichen Wirkens in der Schrift und in der heutigen Welt» (S. 11). Das Buch liest sich sehr angenehm und flüssig und wird sowohl dem Priester für die Predigt als auch dem theologisch interessierten Laien manch wertvolle Anregung geben für das praktische Leben. *P. M. E.*

Politik für uns alle oder für die Interessenten? Vorträge auf der 16. Tagung der Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft am 19. und 20. Juni 1961 in Bad Godesberg. Ludwigsburg, Verlag Martin Hoch, 1961, 205 Seiten.

Diese Veröffentlichung gibt uns einen guten Einblick in die Verhältnisse und Fragen der bundesdeutschen Wirtschafts- und Sozialpolitik, die von kompetenten Fachleuten offen dargelegt werden. Es gelangen zur Behandlung: Marktwirtschaft, Allgemeinwohl, Entwicklungshilfe, Geldwert, Krisenerscheinungen in der Staatspolitik, Agrarpolitik, Bauerntum, Europäischer Markt. Die Problemkreise sind von grundsätzlicher und hoher Warte aus sorgfältig erwogen und diskutiert, so daß sie auch schweizerischen Lesern wertvolle Orientierung bieten. Besonders die Ausführungen über die Agrarpolitik und die Stellung der Bauernschaft verdienen auch in der Schweiz volle Aufmerksamkeit. Das weltweite Agrarproblem gewinnt in den Industriestaaten eine besondere Dringlichkeit und Schärfe, weil die Strukturmängel hier

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 19.—, halbjährlich Fr. 9.70
Ausland:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Einzelnummer 50 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 19 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

klar zum Vorschein kommen. Es sind in erster Linie diese Mängel der Struktur (Zersplitterung der Kulturfläche, hohe Bodenpreise, Verschuldung, unrationelle Arbeitsweise) zu beheben, damit eine wirtschaftliche Gesundung der bäuerlichen Betriebe zustande kommt. Dazu braucht es Verständigung und Zusammenarbeit unter der Bauernbevölkerung und auch die Mithilfe der Öffentlichkeit. *Dr. Josef Bleß, St. Gallen*

Heim, Walter: Briefe zum Himmel. Die Grabbriefe an Mutter M. Theresia Scherer in Ingenbohl. Schriften der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde 40. Basel 1961, 141 S.

Der Verfasser hat die Briefe, die an Mutter Theresia Scherer gerichtet wurden, unter dem Aspekt religiöser Volkskunde sehr eingehend bearbeitet; es ist dies die erste derartige Arbeit für das Gebiet der Schweiz; der Brauch, Briefe an Wallfahrtsorten niederzulegen, ist aber ziemlich verbreitet. Der Verfasser analysiert in diesem Buch sehr minutiös die Schreiber, den Inhalt, die Form und die Funktion der Briefe; das mag auf den ersten Blick nach einer fruchtlosen Seziererei aussehen. Doch war diese Arbeit notwendig, um diese Art volkstümlicher Frömmigkeit lebendig darzustellen. Das Ergebnis interessiert nicht nur den Volkskundler vom Fach. Vor allem wird auch der Seelsorger, der ja von seiner Berufung aus volksverbunden sein muß, für die Anregungen sehr dankbar sein. Die Untersuchung über eine begrenzte Gebetsform leuchtet hinein in das Denken und Fühlen des betenden Volkes, und das ist gewiß nicht eine nebensächliche Angelegenheit einer museumsreifen Folklore. Die nüchterne Darstellung und die sehr guten, inhaltlichen, soziologischen und geographischen Übersichten erleichtern den Einblick. *Joseph Zürcher, SMB*

Kurse und Tagungen

Tagung für Religionslehrer unserer Mittelschulen

Voranzeige

Die Konferenz der Rektoren katholischer Kollegien lädt die Religionslehrer der katholischen Kollegien, der Kantonsschulen und Lehrerseminare auf *19.—21. Juli 1962* zu einer Tagung nach *München* ein. Die Tagung wird gemeinsam mit dem bayrischen Religionslehrer-Verband durchgeführt. *Thema:* Der Religionslehrer als Seelsorger. Liturgische Bildung und Erziehung. Hin- und Rückfahrt erfolgen mit Autocars. Das genaue Programm wird später bekanntgegeben. Auskunft erteilt und Voranmeldungen nimmt entgegen:

Dr. Hans Krömler, Rektor, Immensee (SZ)

Madonna mit Kind

(Goldmantel), barock, Holz, bemalt, Höhe 130 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Große Zeitersparnis

erreicht man mit unsern Münzsortierern, Geldzähler- und -roller. — Auf Wunsch Ansichtssendung. Zum Einzug der Fasten- und Missionsopfer empfehlen wir Opferbüchsen mit 1 oder 2 Griffen, brüniert oder vernickelt, Opferkörbli mit Ledersack. Für die Requiemopfer: Eisenständer, geschmiedet, oder Holzständer mit Körbli.

J. Sträßle, Luzern
Kirchenbedarf
Telefon (041) 2 33 18

Sind Sie Autor eines Werkes?

Die Struktur unseres Betriebes gibt uns die Möglichkeit, vom Manuskript bis zum fertigen Buch alle Arbeiten fachmännisch auszuführen!

Verlangen Sie unverbindliche Besprechung und Offerte.

ETZEL-DRUCK AG EINSIEDELN
vorm. Gebr. J. & K. Eberle
gegr. 1857, Tel. 055/6 17 99

Inserat-Annahme
durch RÄBER & CIE. AG
Frankenstraße, LUZERN

Jurassische Steinbrüche

Cueni & Cie. AG Laufen Tel. 061 89 68 07

liefern vorteilhaft:

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.

NEUE BÜCHER

A. Liégé, **Mündig in Christus.** Psychologische und theologische Grundlagen der religiösen Erwachsenenbildung. Kart. Fr. 5.80.

Marcel Ducos, **Seelsorge in der industriellen Gesellschaft.** Erfahrungsbericht und Handbuch. Kart. Fr. 14.80.

L. J. Lebret, **Welt im Umbruch.** Beitrag zum Aufbau einer neuen Zivilisation. Kart. Fr. 8.80.

Paul Anciaux, **Das Sakrament der Buße.** Geschichte, Wesen und Form der kirchlichen Buße. Mit einem Anhang über Ursprung und Bedeutung der Ablässe. Ln. Fr. 13.90.

Gion Darms, **Thomas von Aquin.** Ein Beitrag zu seinem Verständnis, unter besonderer Berücksichtigung der neuen päpstlichen Erlasse. Kart. Fr. 5.90.

Theo Schaad, **Skizzenbuch zur biblischen Geschichte.** 1. Teil: Altes Testament. Pl. Fr. 9.—.

Johannes Gründeler, **Lexikon der christlichen Kirchen und Sekten,** unter Berücksichtigung der Missionsgesellschaften und zwischenkirchlichen Organisationen. 2 Bände. Ln. Fr. 78.—.

Sentire Ecclesiam. Das Bewußtsein von der Kirche als gestaltende Kraft der Frömmigkeit. Herausgegeben von Jean Daniélou und Herbert Vorgrimler. Ln. Fr. 45.—.

Piet Fransen, **Gnade und Auftrag.** Kurzgefaßte Einführung in die Theologie und Gnadenlehre. Hln. Fr. 8.50.

Statio orbis. Eucharistischer Weltkongreß 1960 München — Offizielle Dokumentation. 2 Bände. Fr. 32.35.

Heinrich Kahlefeld, **Advent und Weihnacht im Gottesdienst der Pfarrgemeinde.** Kart. Fr. 1.80.

BUCHHANDLUNG
RÄBER & CIE. AG, LUZERN

Sehr schöne
Hl. Mutter Anna Selbdritt

gotisch, Holz, bemalt, Höhe 110 Zentimeter.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

LEONARDO
für den Pfarreiabend und Kirchenbauschuld u. s. w.
Emmenbrücke LU
Telefon (041) 2 39 95

Gesucht. Wer würde Philosophielehrer einen großen Dienst erweisen und ihm das vergriffene Buch von

Joseph de Vries, Denken und Sein
(Ein Aufbau der Erkenntnistheorie)

Herder-Verlag, Freiburg i. Br., 1937 oder 1955, verkaufen?

Angebot erbeten unter Chiffre 3614 an die «Schweizerische Kirchenzeitung», Luzern.

Fürsorgerin ges. Alters, in Büroarbeiten versiert, mit mehrjähriger Praxis in off. und geschl. Fürsorge, sucht geeignet. Wirkungskreis als

Pfarreihelferin

(evtl. auch als Leiterin in kleines Heim). — Offerten unter Chiffre 3612 befördert die Exp. der «SKZ».

Für St. Nikolaus

ist es Zeit, die Bekleidung anzuschaffen. Wir führen rote Mäntel, dekoriert; ferner Bischofsstäbe aus Holz, Glocken und Laternen für die Diener.

J. Sträßle, Kirchenbedarf, Tel. (041) 2 33 18, **Luzern.**

NEUERSCHEINUNGEN HERBST 1961

EUGENE WINTERS

DIE NACHT

Roman. Aus dem Flämischen übersetzt von Georg Hermanowski. 208 Seiten. Leinen DM 10.80

Der Arbeiterpriester Jean Cassenave wird von seinem Bischof aufgefordert, die Fabrikarbeit vorerst einzustellen. Obschon Cassenave die Aussichtslosigkeit seiner Bemühungen einsieht, unterwirft er sich nicht. Mit aller Offenheit, ohne jede romantische Verbrämung, wird das Schicksal eines Arbeiterpriesters gestaltet. Das Geschehen ist in diesem packenden, aber nicht niederdrückenden Buch auf eine Nacht konzentriert. Die zahlreichen, geschickt eingefügten Rückblenden zeigen, daß der Autor die moderne Romantechnik meisterhaft beherrscht.

GABRIELLE ESTIVALS

SUBEIDA

Roman. Aus dem Französischen übersetzt von Werner König. 348 Seiten. Leinen DM 16.80

Die Autorin, seit 1939 Lehrerin in Algerien, vermittelt in glühenden Farben die wirkliche Problematik Nordafrikas: das heftige Aufeinanderprallen zweier Lebensformen und Kulturen. Dieser Zerreißprobe ist das muselmanische Mädchen Subeida ausgesetzt. Es geht schließlich geläutert daraus hervor.

MATTHIAS-GRÜNEWALD-VERLAG • MAINZ

Briefmarken

Zu verkaufen: **Vatikan**

	*	o	FDC ☒
Lourdes (6)	2.50	2.50	4.—
Canova (4)	4.—	4.50	6.—
Sede II (3)	4.—	4.50	9.50
Krönung II (4)	3.—	3.—	
Märtyrer (6)	6.50	6.50	
Lateran II (2)	1.60	1.60	
Radio (2)	1.10	1.20	2.50
Obelisken (10)	10.—	10.—	15.—
Weihnachten 59 (3)	1.50	1.50	2.50
Kasimir (2)	1.80	1.80	2.70
Synode (2)	1.—	1.—	
Antonius (4)	2.50	2.50	3.50
Refugato (6)	10.—	11.—	15.—
Pius X., Venedig (3)	2.—	2.—	
Misericordia (10)	4.50	4.70	6.50
Weihnachten 60 (3)	1.—	1.—	2.—
Vincenz (3)	2.50	2.50	3.50
Meinrad/Einsiedeln (3)	2.—	2.—	
Leo der Große (3)	4.—	4.—	4.70
Paulus (6)	4.—	4.—	5.—
Observatore (3)	4.—	4.—	
Patrick (4)	2.—	2.—	2.75

* neu o gebraucht FDC schöne Ersttagsbriefe

Senden Sie mir Ihre Manko-Liste, auch für Liechtenstein
Liefere auch Vatikan-Marken im Neuheiten-Dienst

A. Stachel, Basel

Röttelerstraße 6 Telephon (061) 32 91 47

Versehkerzen

weiße und modern verzierte in verschiedenen Größen günstig vom Spezialgeschäft für moderne Kerzen. Verlangen Sie Muster und Offerte.

GEBR. LIENERT, EINSIEDELN

KERZEN- UND WACHSWARENFABRIK

Erkältet?

Rasche Hilfe tut not. Denn wer erkältet ist, ist auch weniger widerstandsfähig bei

Gefahr einer Grippe

Bei beginnenden Erkältungen am Abend einen Heißtrank aus 2 oder 3 Teelöffeln Melisana in etwas gezuckertem Tee. Dann ins warme Bett. Oft ist am andern Morgen schon das Schlimmste der Erkältung vorüber. Melisana (echter Klosterfrau Melissengeist, unter Zusatz weiterer Heilkräuter) ist in Apotheken und Drogerien erhältlich. Neu: vorteilhafte Sparpackungen.

Melisana hilft

Eingetr. Marke

Schon 25 Jahre

JAKOB HUBER Kirchengoldschmied Telefon (041) 6 44 00 **Ebikon**

«Chalet Nicolai», Kaspar-Kopp-Straße 81
6 Min. von der Tram-Endstation Maihof, Luzern

Sämtliche kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert. Kunst-Email-Arbeiten

---

SOEBEN ERSCHIENEN

Marie de l'Incarnation

ZEUGNIS BIN ICH DIR

Mit einer Einführung von Dom Albert Jamet

Aus dem Französischen übersetzt von einer Ursuline von Calvarienberg

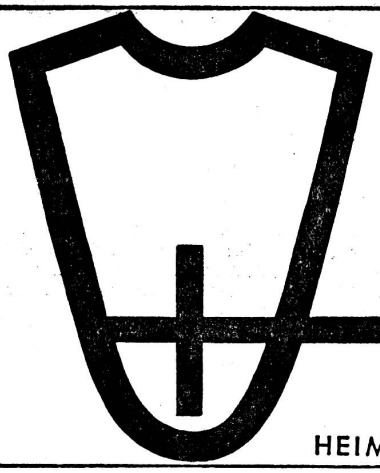
280 Seiten. Leinen. Fr. 18.80

Marie de l'Incarnation ist der Klostername für Marie Guyard, 1599 bis 1672. In Tours (Frankreich) geboren, heiratete sie mit 18 Jahren. Nach dem frühen Tod ihres Gatten widmete sie sich der Erziehung ihres Sohnes. Mit dreißig Jahren trat sie ins Kloster der Ursulinen in Tours ein, und neun Jahre später reiste sie als Missionarin nach Quebeck (Kanada). Sie starb dort 1672.

Marie de l'Incarnation gilt nach dem Urteil von Bossuet, Henri Brémond u.a. als die bedeutendste Mystikerin Frankreichs. «Zeugnis bin ich Dir» ist ihre Selbstbiographie, eine der reinsten Darstellungen göttlichen Wirkens in der Seele, ein Buch von einzigartiger Originalität und innerem Reichtum. Es ist großartig zu verfolgen, wie Marie de l'Incarnation schon als Kind die Gegenwart Gottes spürt und sie immer wieder neu erfährt, und wie sie im steten Ringen um innere Vollkommenheit sich ganz Gott hingibt.

Die Darstellung kennt keine blutleere Verstiegenheit, nein, sie ist Ausdruck einer auch praktisch begabten, tüchtigen und fraulich gütigen Persönlichkeit. Ein religiöses Dokument von hohem, bleibendem Wert, lesbar nicht nur für Ordensleute, sondern auch für Laien.

RÄBER-VERLAG, LUZERN



heimgartner

paramente
fahnen

HEIMGARTNER + CO. WIL SG TEL. (073) 6 03 27

Um Gebetszentren zu schaffen vermitteln wir

Fatima-Statuen

die wir in Portugal von ersten Künstlern aus Zedernholz schnitzen lassen. Offerte mit Bild durch das Fatima-Sekretariat, Lerchenstr. 2, Basel 24.

ARICO Clichés

CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER + CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Mäntel

Regenmäntel OSA-Atmos, der bewährte, schwarz und dunkelgrau, Fr. 125.—. Alle Kunden, die ihn tragen, sind begeistert.

Gabardinemäntel für den Übergang, reinwollen, marengo, ein hochklass. Material aus reiner Schurwolle, Fr. 210.—.

Ninoflex, aus Chemiefaser, ein moderner, leichter Übergangsmantel, sieht sehr gut aus, ist 20fach geprüft und kostet nur Fr. 128.—.

Euforma, ein qualifizierter Loden-Mantel aus Europas berühmtester Loden-Fabrik. Loden-Mäntel ab Fr. 159.—, 188.—, 193.—, dunkelgrau und schwarz.

Wintermäntel in mittelschwerem Gewicht, in vielen Preislagen und Qualitäten ab Fr. 163.—.

Wenn Sie Ihre Mäntel bei Roos kaufen, dann gönnen Sie sich das Bessere. Ansichtssendungen bereitwillig. Bitte Brustumfang, Taillenumfang und Körpergröße angeben.

Roos TAILOR

Frankenstraße 2, Luzern Telefon (041) 2 03 88

HERZOG's liturgische Altarkerzen

werden seit 70 Jahren wegen ihrer hervorragenden Eigenschaften besonders geschätzt.

Oster-, Tauf- und Kommunionkerzen

mit gediegener, neuzeitlicher Verzierung.

Verlangen Sie die neue Preisliste, Muster oder persönliche Beratung.

HERZOG & CO., Kerzenfabrikation, **SURSEE**
Telefon (045) 4 10 38.

Emil Eschmann AG, Glockengießerei

Rickenbach-Wil SG, Schweiz, Bahnstation Wil
Telefon (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
komplette Neuanlagen, Glockenstühle
und modernste Läutmaschinen
Fachmännische Reparaturen

Kirchenglocken-Läutmaschinen
pat. System Muff

Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Tel. (045) 3 85 20

SOEBEN ERSCHIENEN

Adolf Stadelmann

MEIN KATHOLISCHER EHEPARTNER

Probleme der gemischten Ehe

191 Seiten. Kt. Fr. 8.80
Leinen Fr. 11.80

Inhalt:

I. Last und Segen der gemischten Ehe
1. Die warnende Stimme der Kirche
2. Wir wagen es dennoch

II. Der gemeinsame Schritt vor Gottes Angesicht

III. Gott dienen in Zweisamkeit
Unser Heim — Die Gemeinschaft zwischen Mann und Frau — Die Gemeinschaft mit dem Kinde — Mit der Familie im Laufe des Kirchenjahres.

Dieses Buch enthält alles, was der nichtkatholische Partner wissen sollte, wenn er mit einem katholischen Partner eine Ehe eingehen will. Das Besondere liegt darin, daß nicht einfach die katholische Lehre dargestellt wird, sondern daß der Verfasser sich in die Haltung des protestantischen bzw. evangelischen Lesers hineinzuversetzen sucht und für seine Bedenken und Einwände wirkliches Verständnis findet. Er tut dies in einer durchaus fairen Art.

Nicht nur Nichtkatholiken, auch Katholiken, an welche die Fragen über gemischte Ehen herantreten, werden aus diesem Buch sehr viel Nützliches lernen.

RÄBER-VERLAG, LUZERN